

Zeitschrift: Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Herausgeber: Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Band: 7 (1967)

Artikel: Briefwechsel Thomas Mann - Max Rychner
Autor: Wysling, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1052860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Briefwechsel Thomas Mann – Max Rychner

Eingeführt und erläutert von Hans Wysling

Begegnungen und Bezüge

«Mit fünfzehn Jahren», schreibt Max Rychner in seinen Lebenserinnerungen, «wußten wir, daß Thomas Mann, damals siebenunddreißig, etwas Ähnliches sei wie ein Klassiker. Selber entdeckt hatten wir es nicht, sondern gelernt, am Gymnasium, angeleitet von einem außergewöhnlich umfassenden und uns knetenden jungen Deutschlehrer[...]. Seine Hand hatte mir «Die Gedichte und Kleinen Dramen» zugespielt, bei deren Lektüre ich von der heißen Gewißheit überflutet wurde: das ist ein Dichter! und ich habe das Glück, daß er lebt – und von ihm erhielt ich den «Tonio Kröger», an dem ich dieselbe Gewißheit, anders, wieder erfuhr, vom ersten Satz an, mit dem die Erzählung langsam und leise, ihrer selbst gewiß, beginnt.

Es ist kein verwegener Satz, der da an den schwierigen Ort des Beginns gestellt wurde, eine Art von Wetterbericht, wie er in der Epik oft schon als Einleitung angewandt wurde, um den Leser zunächst zu stimmen, ihn an ein paar kosmischen Hinweisen sich weiten zu lassen, bevor die Sprachordnung des Werks in ihm errichtet wird. «Die Wintersonne stand nur als armer Schein, milchig und matt hinter Wolken-schichten über der engen Stadt.» Ich las das – und weg war ich.»

Er war berührt. Und so saß er denn, «als kniehosiger Fant, angetan mit Lavallière und Wasserscheitel», eines Abends im Kleinen Tonhallesaal, weit hinten wohl, und lauschte. Es war im Januar 1914. Thomas Mann, eingeladen vom Lesezirkel Hottin-gen, las *Schwere Stunde*, dann ein Bruchstück aus *Königliche Hoheit*; nach der Pause ließ er aus *Krull* das Schwindelkonzert im Kurpark und «die Simulierszene vor dem esels-grauen Doktor» folgen, zum Schluß beschwor er den zauberpeinlichen Auftritt des *Wunderkindes*. «Unvergeßlich.»

Der «kleine Dandy» war auf diese Begegnung nicht ganz unvorbereitet. Eduard Korrodi hatte ihn zu sich nach Hause genommen, und er hatte dessen Schreibtisch gesehen, den Schreibtisch eines Schriftstellers, – «der erste, den ich sah, ein Werk-platz, eine Stätte der Begegnung der Geister! Ein Flirren ging von ihm aus wie heiße Sommerluft vom Boden, zitternde Möglichkeiten von Einfällen, Erkenntnissen, For-mulierungen». – «Wenige Zeit später», erzählt er in den *Frühen Erfahrungen* weiter, «erschien in der Zeitschrift *Der Lesezirkel* zu einem Aufsatz von Korrodi ein Licht-bild: Thomas Mann am Schreibtisch. Nichts an diesem Tisch deutet aufs Schreiben; auf spiegelblanker Edelholzplatte stehen eine leere, aber kunstgeformte Vase, ein Kerzenhalter ohne Kerze, ein ovaler hölzerner Photorahmen. Ein paar Papierblätt-chen werden von einer Münze oder sonst einem flachen gerundeten Metall beschwert. Alles sind beliebige Ziergegenstände, von denen zum Dichter eine Beziehung zu führen nicht gelingt. Ein offenes Buch liegt nur darum da, weil er eben darin gelesen hat, und nun, das Haupt an der Schläfe schräg auf die eingeschlagenen Finger der

Rechten gestützt, mit leicht nach oben zielendem Blick aufs wachste über seine Müdigkeit hinzuträumen scheint. Die stützende Hand hatte den Satz geschrieben, daß «ein Schriftsteller ein Mann ist, dem das Schreiben schwerer fällt als allen andern Leuten». Ein Bekenntnissatz aus der Nachfolge Flauberts, der sich als Schwerarbeiter der Kunst gesehen wissen wollte, als Heimarbeiter auch im Gegensatz zu den industriellen Herstellern wie Dumas, Ohnet usw. Ich schnitt das Bild aus und heftete es an die Wand, in Erinnerung an den Abend, wo Thomas Mann im Kleinen Tonhallsaal erzählende Stücke vorgelesen hatte, darunter die Schiller-Studie «Schwere Stunde», deren Gegenstand und deren Sphäre der zarte geistige Heroismus des leidenden Dichters ist, der mich ergriff, beim Anhören, beim Lesen, immer wieder. – Am Schreibtisch und ihn fliehend, spät in der Nacht, wird Schiller dargestellt, kränkelnd, hingegeben der Riesenarbeit am *Wallenstein*, die nun für eine Stunde der Erschöpfung stockt, eine Stunde des Zweifels an sich, der Verzweiflung, des schmerzvollen Selbstvergleichs mit Goethe – die ganze Kraft der Reflexion zieht sich vom werdenden Kunstwerk zurück und wendet sich «sentimentalisch» gegen ihn, der sie hervorbringt – und dann in großer Versöhnung mit seinem Genius wieder zum Werke, dem noch die erkannten Schwächen dienstbar gemacht werden. Da wird der Arbeitstisch, die kleine Schreibkommode, zum Altar eines leidensvollen, zugleich aber triumphalen Selbstopfers, dargebracht dem Geist der Dichtung, dessen Wille es um des lebendigen Wesens eines höheren Weltzusammenhangs willen von dem Erwählten verlangt.»

Sechs Jahre später, noch als Student, saß Rychner, beklommen und vibrierend, dem Dichter gegenüber. Es war in München, an der Poschingerstraße. Wie oft hat er bei seinen Besuchen im Bodmerhaus davon erzählt! Er erinnerte sich genau: quer durch das Zimmer ging, schräg hinauf, ein schwarzblankes Ofenrohr. Es war ja Nachkriegszeit, man mußte sich einrichten. Tee wurde gebracht, das Saccharin flitzte in verzweifelterm Zickzack hin und her – er fuhr ihm mit dem Zeigefinger nach –, in seinem Kopfe schwirrten die Gedanken. Thomas Mann hörte mit schräg geneigter Stirn und hochgezogenen Augenbrauen der sprunghaften Rede seines Besuchers zu. Dann sprach er selbst, vom Märtyrertum der *Betrachtungen*, von *Goethe und Tolstoi*. Auf dem Schreibtisch aber lag das Manuskript zum *Zauberberg*, ebenmäßig und eng beschrieben die Seiten, ein zuchtvoller Reigen der Buchstaben – auf dünnen Stelzbeinen setzten sie ab, kaum den Boden berührend. «Die tanzenden Derwische!» rief Max Rychner, mit dem Finger dirigierend: «Die tanzenden Derwische!» Längst hatte er seine Formel für dies merkwürdige Ineinander von Ekstase und Askese gefunden.

Der Briefwechsel setzt nach dieser Begegnung ein. Max Rychner sandte Thomas Mann seinen Aufsatz über Herman Bang – sie hatten wohl von dem ironisch-wehmütigen Dänen gesprochen –, und er muß sich gar seines «Benehmens» wegen entschuldigt haben: «An Ihren Besuch erinnere ich mich sehr wohl», schreibt Thomas Mann beschwichtigend, «nicht aber daran, daß Sie sich irgendwie «benommen» hätten. Das reizbare Würdegefühl der Jugend hat immer solche Befürchtungen.»

Der Austausch, der damit beginnt, ist der zwischen einem Redaktor und einem Autor. Geschäftliches waltet vor. Rychner hält zurück, aus Scheu, dem andern die Zeit zu rauben: «Ich weiß, wie sehr die Welt als Wille daran ist, Ihnen den Tag in Fetzen vom Leibe zu reißen, und ich scheue mich, dabei mitzutun.» So darf man denn

die Briefe nicht ohne die Beilagen lesen, jene Aufsätze, die von immer neuer Begegnung zeugen. Durch die Jahrzehnte brennt die Zündschnur weiter, bei jeder neuen Begegnung läßt sie helle Feuer auflodern: «Feuer springen auf in der Berührung derer, die den feinen Stoff dazu in sich tragen und zu ihnen bereit sind. Sie glimmen fort in den Zeugnissen, die in ihnen zum Dasein kamen und schlagen hoch, wenn der Rechte zur rechten Stunde das Buch in Händen hat, das ihn verlangt. Echte Überlieferung findet in Feuern statt; die strengste Vernunft entgeht diesem nicht von ihr verliehenen Gesetz sowenig wie die strengste Dichtung», hat Max Rychner in seinem Festaufsatz über das *Lesen als Begegnung* geschrieben.

Bisweilen, vor allem in späterer Zeit, blitzt es auch in den Briefen auf, dort etwa, wo Max Rychner von Lukács, Benjamin und Bloch berichtet, «– eine Troika, der ich meine Bewunderung seit über zwanzig Jahren entgegenbringe». «An Geist, Ernst, Kenntnissen sind diese drei messianisch bewegten Gestalten einzig, Tiefe und Abraxas oft wunderlich zum Zwecke mischend, völlig bildlos in jene Zone hineindenkend, wo der Gedanke in einer der Möglichkeiten seiner Entfaltung sich der Form entwindet.»

An die innerste Sphäre aber rührt jener Brief, in dem sich Thomas Mann für Rychners Ausgabe des *Westöstlichen Divan* bedankt: «Klänge es nicht unverschämt, so möchte ich wohl sagen, daß ich mich ganz eigentümlich zu Hause fühle in dieser goldenen Sphäre voller Beziehungszauber, in der einem (bei allem alles einfällt).» (Thomas Mann hatte sich in Rychners Vorwort eine Stelle angestrichen, die ihn an seines eigenen Werkes «Riesenteppich» erinnerte: «Goethe», heißt es da im Vorwort, «fand heraus, daß dem Orientalen bei allem alles einfällt, so daß er, übers Kreuz das Feinste zu verknüpfen gewohnt, durch die geringste Buchstaben- und Silbenbiegung Widersprechendes auseinander herzuleiten kein Bedenken trägt. Hier sieht man, daß die Sprache schon an und für sich produktiv ist...»)

Beziehungen, Bezüge: hermetisches Spiel des allverbindenden Geistes. Hier trafen sich die beiden. «Ich liebe das Wort: Beziehungen», hat Thomas Mann im *Lebensabriß* geschrieben. «Mit diesem Begriff fällt mir der des Bedeutenden, so relativ er immer auch zu verstehen sei, durchaus zusammen. Das Bedeutende, das ist nichts weiter als das Beziehungsreiche.» Und so Max Rychner: Besaß nicht auch er, was er einst Lichtenberg nachgerühmt hatte: den «Blick für Zusammenhänge»? Die «zahllosen Möglichkeiten von Verknüpfungen, Umkehrungen, Variationen», er sucht sie nicht nur bei Lichtenberg, sondern auch bei Thomas Mann – er sucht sie überall, von Vergil über Dante zu Goethe, bei Valéry, Ezra Pound und Benn, denn im «zauberhellen» Beziehen erschließt sich ihm die Ganzheit der Welt. Universalität und Überlieferung, was sind sie ihm anderes als ein goldenes Gewebe von Bezügen? «Höchstes Dichtertum scheint uns an die Fähigkeit der Zusammenschau gebunden, an die Gefühlserfahrung der Ganzheit, der Einheit des Alls.»

Max Rychner hat drei große Essays über Thomas Mann geschrieben: den Aufsatz zum 50. Geburtstag des Dichters (1925), *Thomas Mann und die Politik* (1947), und, acht Jahre später, zum 80. Geburtstag, *Gestalten und Bezüge in den Romanen*. Sie alle gehen, offen oder geheim, von jenem Augenblick ersten Berührtseins aus, den er in den *Frühen Erfahrungen* beschrieben hat.

Der Briefwechsel

München, den 5.VI. 20

Sehr geehrter Herr Rychner:

Nehmen Sie den herzlichsten Dank für Ihre liebenswürdige Sendung! An Ihren Besuch erinnere ich mich sehr wohl, nicht aber daran, daß Sie sich irgendwie «benommen» hätten. Das reizbare Würdegefühl der Jugend hat immer solche Befürchtungen. – Ihr Aufsatz hat mir große Freude gemacht. Unbegreiflich, wie wenig man sich im Ganzen mit Bang kritisch beschäftigt. Ich las Ihre Würdigung mit einer Art von persönlicher Genugthuung. – Daß man in Zürich dem Probe-Kapitel Zbg einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, freut mich natürlich auch nicht wenig. Es ist eine weitläufige Composition. Ich habe noch viel daran zu thun. Vom Erscheinen in diesem Sommer ist keine Rede.

Ihr *Thomas Mann*

München, den 11.VII. 22

Geehrter Herr,

herzlich danke ich für die Übersendung des schönen Heftes von «Wissen und Leben» mit der besonders schönen Würdigung von Helblings Schrift. Die Passage über den «Civilisationsliteraten» mit der Bemerkung, daß bei positiver Interpretation dieses Begriffs ich selbst mich als das bezeichnendste Beispiel erweisen würde, hat mich ausnehmend frappiert. Sie ist sehr fein, – während der diesen Punkt betreffende Abschnitt in Helblings Buch ohne Zweifel der unsicherste und schwächste ist. Ich war von Anfang an geneigt, die «Betrachtungen» nicht eigentlich als ein Buch voll Meinungen, sondern als Roman und Produkt jener lyrisch-dialektischen Selbstspaltung aufzufassen, die so mancher Dichtung – freilich vorwiegend dramatischer Dichtung – zu Grunde liegt.

Mit hochachtungsvoller Begrüßung

Ihr sehr ergebener *Thomas Mann*

München, den 7.VIII. 22

Werter Herr Rychner,

Sie erhalten anbei die Maschinenabschrift zweier zusammenhängender Kapitel aus dem Roman «Der Zauberberg», die sich für den Vorabdruck recht gut eignen. Der Umfang entspricht nicht ganz dem, was Sie wünschten, aber es war zu erwarten, daß es sich so genau nicht würde machen lassen, und ich denke, Sie werden sich zu helfen wissen, sei es mit einem Heft oder zweien.

Vielleicht fügen Sie als redaktionelle Notiz hinzu, daß der Roman vor dem Kriege in einem Schweizer Hochgebirgs-Sanatorium spielt, wohin der Held (Hans Castorp) durch Zufall verschlagen wird, und wo er, eingesponnen durch die spezifische Atmosphäre des Ortes und durch ein Liebeserlebnis, einen viel längeren Aufenthalt nimmt,

als er sich ursprünglich hat träumen lassen. Er durchläuft in diesen Jahren, die er als Kranker unter Kranken verbringt, eine Reihe von geistigen und sinnlichen Abenteuern, die erzieherisch auf den jungen Menschen wirken, so, daß das Buch als ein Versuch verstanden werden kann, die Linie des Bildungs- und Entwicklungsromans, die Wilhelm Meister-Linie, fortzusetzen.

– Zum Schluß noch eine geschäftliche Bitte. Schicken Sie mir, ich lege aus bestimmten Gründen Wert darauf, das Honorar für den Beitrag nicht in Scheckform, sondern in Scheinen als Einschreibebrief!

Mit hochachtungsvoller Begrüßung

Ihr ergebener *Thomas Mann*

München, den 3. XII. 22

Werter Herr Dr. Rychner,

mir ist eingefallen, daß ich Ihnen den beiliegenden kleinen Artikel, der mir beim Wiederdurchlesen nicht schlecht gefallen hat, einmal zeigen könnte, mit dem Anheimgen, ihn, wenn er auch Ihnen gefällt, als Beitrag für «Wissen und Leben» zu verwenden.

Es handelt sich um einige Seiten aus dem überschüssigen Manuskript zu meinem Vortrag «Goethe und Tolstoi», die, wie manches andere, in den Vortrag selbst nicht aufgenommen werden konnten. Aber obgleich eigentlich Fragment, bilden die Ihnen vorliegenden Seiten doch eine durchaus geschlossene kleine Studie, die sich als selbständiger Aufsatz verwerten läßt.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß, wenn Ihnen die unerbetene Sendung irgendwie beschwerlich ist, Sie sie mir ungeniert zurückstellen müssen.

Ihren Besuch verfehlt zu haben, bedauerte ich sehr, als ich davon erfuhr. Ich hatte eine sehr angenehme holländische Reise. Anfang Januar werde ich wieder Schweizer Boden betreten: Ich lese in Chur und Arosa.

Mit den besten Grüßen

Ihr ergebener *Thomas Mann*

Falls Sie den Beitrag aufnehmen, würde ich um Korrektur bitten.

München, den 13. II. 24

Lieber Herr Dr. Rychner,

Dank für Ihre freundlichen Worte! Es tut mir besonders wohl, über die Zauberberg-Probe in der Rundschau Gutes zu hören. Der Roman (ein Untier) kommt bestimmt dieses Jahr. Wenn die vielen Reisen nicht wären, wäre er längst da. Auch die «Okkulten Erlebnisse» kommen in der Rundschau, März oder April. Für Sie wäre der Aufsatz viel zu lang gewesen. Aber Sie wissen, daß ich mich gern wieder einmal zu Gaste bei Ihnen bitte, wenn die Gelegenheit sich gibt.

Ihr *Thomas Mann*

München, 26. IV. 24

Lieber Herr Rychner!

Ich habe doppelt zu danken: Zuerst für den Kraus-Versuch, der, ächt künstlerisch, die Sprache seines Gegenstandes redet und freilich mehr Apologie und Verherrlichung, als Kritik ist; denn das Problematische dieser Erscheinung, das denn doch auch wieder gerade ihr Positivstes sein möchte, läßt er nicht recht fühlbar werden. Wohl Ihnen, daß Sie die innere Möglichkeit reinen Vertrauens in so kompliziertem Fall besitzen! Soviel sage auch ich ohne Zögern, daß mir von den 3 feindlichen Brüdern Harden, Kerr, Kraus – der letzte weitaus der liebste ist.

Und dann Ihr freundliches Angebot. Wie sollte ich es nicht mit Vergnügen annehmen! Ja, schicken Sie Ihre Zeitschrift! Wann ich sie sah, hat sie mir Freude gemacht, und es ist nur in der Ordnung, daß ich eine Schweizer periodische Publikation regelmäßig sehe.

Ich bin im Begriff, mit meiner Frau eine Reise nach Holland und England anzutreten. Wir werden in Amsterdam Gäste des «Letterkundige Kring» und in London des P.E.N. Club sein. London wird im gegenwärtigen Augenblick gewiß etwas für mich sein. Ohnehin haben sich meine Neigungen seit kurzem etwas verwestlicht, – wenn auch nur deutschen Gleichgewichts halber.

Ihr ergebener *Thomas Mann*

München, den 26. VII. 25
Poschingerstr. 1

Lieber und geehrter Herr Dr. Rychner,

es wäre recht häßlich, wenn ich Ihnen für den großartig angelegten und einsichtsreichen Aufsatz, den Sie meinem Leben und Schreiben zu meinem 50. Geburtstag gewidmet haben, aus einem anderen Grunde noch nicht gedankt hätte, als weil ich es nicht tun mochte, solange mein Arbeitszimmer ein Dankbureau mit Großbetrieb war, worin auch diese Danksagung nur recht mechanisch und in Bausch und Bogen hätte aus- und abgefertigt werden können. Hoffentlich haben Sie verstanden, warum ich wartete, obgleich es wirklich ein bischen lange gedauert hat, leider wohl lange genug, um Sie wenigstens momentweise an meiner Dankbarkeit ernstlich zweifeln zu lassen. Ja, so ging es, es war doch unrichtig, ich hätte Ihnen doch sofort ein wenn auch noch so unzulängliches Zeichen meiner Freude und Erkenntlichkeit geben sollen, denn nun verstrichen die Tage, die Wochen, ernstere Arbeit, wenn auch nicht sehr ernste, drängte sich auch gleich wieder auf (unter anderem mußte der x. Band fertig gestellt werden, der im Herbst die Gesamtausgabe abschließen soll, und für den ich das Wort «essays» mit «Bemühungen» neu und recht bieder verdeutscht habe), Besuche, sommerliche Abwesenheiten, hundert Zerstreuungen kamen hinzu, und kurz, erst jetzt erwische ich den Augenblick, Ihnen zu sagen, mit welchem ersten persönlichen Vergnügen und welcher sachlichen Bewunderung ich Ihre glänzende Studie gelesen habe, ein kritisches Meisterstück wirklich, zum Allerbesten gehörig, was zeitgenössische Analyse hervorgebracht hat. Wir haben im Reiche kaum dies Niveau. Es scheint doch, daß die kritisch-essayistische Kunst und Kultur des Westens es in der Schweiz leichter hat, Schule zu machen. Meine Beteiligung wäre groß ge-

wesen auch bei fremdem Objekt. Aber desto schöner, selbst der Anlaß zu sein. Man muß doch wohl irgend etwas taugen, der Zeit und dem Leben irgend etwas bedeuten, kann doch wohl nicht nur «ein schön begabter Unterhaltungsliterat» sein, wie der vergrämte alte Harden neulich von mir schrieb, – um auf diese Art kritisch produktiv zu machen. Besonderen Eindruck hat mir gemacht, zu sehen, welche Wichtigkeit Sie dem «Felix Krull» unter meinen Versuchen beimessen. Wahrhaftig, ich sollte das Ding fertig zu machen suchen; es verspricht mir selbst, immer wenn ich innerlich daran rühre, noch mancherlei Sonderbares und Amüsantes. Aber immer wieder schiebt neues, anderes sich davor, was «erst noch rasch» gemacht sein möchte, – zur Zeit sind es historisierende, kostümliche Dinge, Joseph in Ägypten, Spanisch-Niederländisches, Erasmus-Luther... Ich muß hoffen, daß ich es zu Jahren bringe, obgleich ich zuviel rauche, überhaupt recht mangelhaft Disziplin halte und dem Leben nicht Nein sagen kann. Und doch habe ich längst gelernt, daß es das nicht giebt: regieren und zugleich genießen.

«Wissen und Leben» ist eine vorzügliche Zeitschrift, klug und umsichtig geführt. Ich habe sie neulich gerühmt, gelegentlich einer Rundfrage über «Kosmopolitismus», veranstaltet von der neuen Rowohlt-Revue «Die literarische Welt». Hoffentlich nimmt Ihr Mitarbeiter Leszer mir die etwas muntere Art nicht übel, in der ich mich in meinem Artikel von ihm über Dinge belehren lasse, die einmal von mir waren und nun von ihm sind. Auch auf den italienischen Beitrag, namentlich die Theorien des Fascisten Suckert, spiele ich an.

Helbling war neulich hier. Und Sie kommen nie mehr nach München? Die Schweizer gehen jetzt nach Paris, ich weiß. Aber erfreulich wäre es doch, wenn man sich einmal wieder begegnete. Einen Besuch in Zürich, zu dem die Studenten aufforderten, mußte ich unbestimmt verschieben, hoffe aber doch, daß er im Lauf des Winters, vielleicht gegen das Frühjahr hin, Ereignis wird. Also dann.

Nun, so leb' wohl und hab' Dank! (sagte er und bekam Thränen in die Augen).

Ihr Sie herzlich schätzender *Thomas Mann*

München, den 1. IX. 25

Lieber Herr Rychner!

Ihren guten Brief bewege ich im Herzen und hoffe, auf seine Fragen einmal eingehen zu können. Sie sind es wert. Jetzt aber bin ich recht müde und enerviert und will nach Italien gehen, [ob] noch etwas Sonne abzufangen.

Ihr *Thomas Mann*

München, den 5. 2. 26
Poschingerstr. 1

Lieber Herr Dr. Rychner:

Ich diktiere, weil ich krank im Bett liege: nach den Pariser Abenteuern hat sich mein Körper geistvollerweise auf dem Wege einer Grippe Ruhe erzwungen. Haben Sie

schönen Dank für Ihr Interesse. Die Rede ist aber garnichts Neues, sondern lediglich eine rhetorische Auffrischung schon gesagter Dinge. Sie separat zu veröffentlichen, hätte wenig Sinn. Dagegen ist von Paris der Plan ausgegangen, sie zusammen mit drei Ansprachen, die gelegentlich einer Begrüßung durch die Union Intellectuelle Française an mich gerichtet wurden, in deutscher und französischer Sprache herauszubringen.

Ihrer Zeitschrift meinen besten Glückwunsch zum neuen Gewande, das sie prächtig und würdig kleidet. Es geht aufwärts mit ihr, und das ist Ihr Verdienst.

Mit den besten Grüßen

Ihr ergebener *Thomas Mann*

Bad Kreuth, Obb., den 15. VII. 27

Lieber Herr Dr. Rychner,

mit Ihrer Übertragung von Valéry's «Teste» haben Sie mir ein sehr kostbares Geschenk gemacht. Etwas Gleichwertiges an Gefühlseindringlichkeit und cerebraler Anmut ist heute wohl nicht vorhanden, und man hat den Eindruck, daß Sie der sublimen Aufgabe nichts schuldig geblieben sind. Haben Sie vielen Dank! Besonders der Brief der M^{me} Teste hat es mir angetan. Nur ein großer Poet konnte das machen und sagen.

Ihr ergebener *Thomas Mann*

München, den 14. XII. 28
Poschingerstr. 1

Lieber Herr Dr. Rychner,

Sie haben mir so lieb und freundschaftlich geschrieben – mein langes Schweigen hat Ihnen eine schlechte Vorstellung gegeben von der Freude, die Sie mir mit Ihrem Brief gemacht haben. Ich war aber auf Reisen und kam zu nichts: Rheinland, Hansestädte, Schlesien, Berlin, eine anstrengende Geschichte, nachdem eben Wien und die Schweiz gewesen war. Assez nun aber! Das heißt: schon im Januar will eine Lessing-Rede in der Berliner Akademie gehalten sein. – Ich bin Ihnen und Ihrem Wirken sehr zuge-
tan, lieber Herr Rychner, lese alles, was Sie schreiben, und freue mich des wachsenden Ansehens, dessen Ihre Rundschau auch im Reiche genießt. Ich möchte sehr gern einmal darin vertreten sein. Eine übrigens nicht besonders charakteristische Episode aus dem «Joseph» kommt im Januarheft der Neuen Rundschau – und dann werde ich mit weiteren Vor-Veröffentlichungen eine längere Weile zurückhalten müssen. Aber später, wenn ich weiter bin, schicke ich Ihnen einmal ein Stück, ich nehme es mir aufs Bestimmteste vor. – Dankbar für Ihre Anhänglichkeit

Ihr *Thomas Mann*

München 27, den 23. XII. 28
Poschingerstr. 1

Lieber Herr Dr. Rychner,
von der Lessing-Rede (1/2 stündig) stehen bisher nur ein paar Vorbereitungen auf dem Papier, und ich weiß also nicht, ob sie der N.S.R. würdig wird. Wenn sie aber leidlich gelingt und es Sie nicht abschreckt, daß die «Vossische Zeitung» am nächsten Morgen einen Auszug bringt, so würde ich sie Ihnen sehr gern anbieten.

Ihr *Thomas Mann*

München, den 16. III. 29
Poschingerstr. 1

Lieber Herr Dr. Rychner,
von der Firma Engelhorn erhalte ich die beifolgenden Dokumente. Da ich garnicht recht weiß, wie ich mich in der Sache verhalten soll, bin ich auf den Gedanken gekommen, Ihnen – vertraulich – den Brief von Haensel und den Erlaß der Schweizer Vereinigungen vorzulegen mit der Bitte, mich zu beraten. Was ist es insbesondere mit dem Schweizer. Schriftstellerverein? Gehören Sie ihm an? Haben Sie die Kundgebung gekannt und gebilligt? Ist der Film wirklich so schädlich für die Schweiz und, wenn ja, tut man recht, den Verfasser des Romans dafür verantwortlich zu machen? Frank Thieß ist doch kein ganz anspruchsloser Herausgeber, und wenn der Roman zuerst in einem Schweizer Feuilleton erschienen ist, so kann er doch nicht als abträglich für die Schweiz empfunden worden sein. Ich würde gern hören, wie Sie die Sache beurteilen und ob Sie glauben, daß der rot markierte Satz in der «Verwahrung» sich überhaupt gegen das Buch und seinen Verfasser richtet.

Ihr ergebener *Thomas Mann*

Ostseebad Rauschen, den 17. VIII. 29

Lieber Herr Dr. Rychner,
recht herzlichen Dank für Ihren schönen, gefühlten und richtigen Hofmannsthal-Nachruf! Ich lese alles über ihn so gern, was aus reinem Herzen kommt. Sein Hingang war mir ein großer Schmerz. Neulich in Heidelberg sprachen wir mit Curtius von Ihnen. Sein Aufsatz hat mich beunruhigt. Das Wort von der «konservativen Revolution» ist genug im reaktionären Sinn mißbraucht worden, ein Geist wie Curtius sollte nicht auch noch die Hand dazu bieten. Für Tradition bin ich auch, aber für die deutsche, die protestantisch ist, und das Katholisch-Restaurative und Gegenreformatrische ist für mich keine.

Ihr *Thomas Mann*

München, den 7. IX. 29
Poschingerstr. 1

Lieber Herr Dr. Rychner,
die mutige, wichtige und schöne Art, in der [Sie] Hamsun gefeiert haben, war mir eine rechte Freude und Genugtuung. Ich darf Ihnen vielmals dafür danken. So ist es

recht und nur so. Ich habe den Vorbehalt mit anderen Worten gemacht, wie Sie aus den beigegeführten Korrekturblättern ersehen (der Artikel ist für Gyldendals Festbuch geschrieben), aber ich meinte dasselbe. Natürlich hat unsere Schollen-Journalistik das «Letzte Kapitel» gegen den «Zauberberg» tendenziös ausgespielt, – was ich erwähne, da Sie ihn erwähnen. Die Zusammenstellung mit Proust und Joyce bestätigt meine eigene kritische Einsicht, die auszusprechen nicht meine Sache war. Es mußte die eines Schweizer Schriftstellers sein; die introvertierte Gehässigkeit der Deutschen läßt dergleichen nicht zu.

Noch einmal, Ihr Aufsatz ist hervorragend! Ich habe nirgends etwas Besseres gesehen.

Mit Curtius hat sich eine sehr interessante Korrespondenz entwickelt. Ich habe ihm zugestanden, daß München mich verdorben hat. Wer hier lebt, dem wird himmelangst bei dem Wort «Restauration». Ende November hoffe ich ihn in Bonn zu treffen.

Ihr ergebener *Thomas Mann*

Köln, Juni 1935

Verehrter lieber Herr Thomas Mann,
wir sind aufgerufen, Ihnen Glück zu wünschen.

Als ein Besucher Flaubert zum Geburtstag Glück wünschte, entgegnete der: «Glück. Aha. Möchten Sie sich nicht präziser ausdrücken?» Der gratulierende Bewunderer machte nun einige umfassende Gebärden, er war rot und verwirrt geworden; aber der Jubilar blieb grausam. «Wissen Sie denn, was Sie mir wünschen wollen?» – «Ich glaubte, verehrter Herr, Sie verstünden, wenn ich...» – «Sind Sie sicher, daß nicht mein Apotheker Sie besser verstünde? Der hatte Umgang mit solchen Wörtern, wie Sie eben eines springen ließen. Mein Herr! Sehen Sie mich an! Dann wünschen Sie mir, was sich für mich schickt!» – «Da wüßte ich wirklich im Augenblick nicht...» – «Es gibt keinen Augenblick, wo wir es wirklich wissen. Warten Sie nie auf ihn. Es handelt sich um andere Dinge in dieser Sorte von Welt.»

*

So kann es einem im Handumdrehen ergehen.

Es ist schwierig, das Glück, das wir Ihnen, lieber Verehrter, heute wünschen, von dem auseinanderzuhalten, das wir von Ihnen für uns wünschen und erhoffen: so sehr wurden Sie durch Ihr Werk unser. An diesem Dezimalpunkt Ihres Lebens dürfen wir uns auf die einfachste, positivste Weise bewußt werden, wie Sie (und wir) durch Ihr Geben ständig reicher wurden – in einer Zeit, wo es wieder darauf ankommt, wieviel jeder von einer höher gearteten Welt zu halten vermag. Bleiben Sie noch lange bei uns!

Nous tiendrons.

Ihr *Max Rychner*

1550 San Remo Drive
Pacific Palisades, California
26. Oktober 1947

Lieber Herr Dr. Rychner,

Bermann hat sich mit Recht beeilt, mir Ihre Besprechung des «Faustus» zu schicken, – die erste, die mir vor Augen kam, und die erste auch wohl, die erschienen ist. Ich bin tief bewegt von der Wärme all dessen, was Sie über dies Schmerzensbuch aussagen. Ich weiß nicht, welche exceptionelle Bewandnis es damit hat, aber mir treten die Tränen in die Augen, sobald ernstlich davon die Rede ist. Nun ist Ihre große Anzeige die erste geformte, öffentliche Betrachtung des Werkes, und das hat etwas Erschütterndes für mich. Auch etwas Beruhigendes wieder; denn mir ist, als ob ihm nun nicht mehr viel passieren könnte. Einem Buch, das erst einmal gleich so besprochen und beurteilt werden konnte, mag nachher noch allerlei Tadel und Ablehnung zustoßen, – viel, denke ich, kann das ihm dann nicht mehr anhaben.

Was werden die Deutschen sagen zu diesem Roman? Es ist dafür gesorgt, daß sie eine eigene Ausgabe bekommen. Vielleicht lehrt er sie doch, daß es ein Irrtum war, einen Deserteur vom Deutschtum in mir zu sehen.

An die Schweiz und die Aufnahme, die ich dort gefunden, denke ich zurück wie an einen allerfreundlichsten Traum.

Ihr ergebener *Thomas Mann*

Zürich, 4. XI. 47

Verehrter lieber Herr Thomas Mann,

Ihr Brief hat nun mich wieder sehr erfreut, weil mein Artikel es bei Ihnen vermochte. Diesen habe ich völlig benommen vor Freude geschrieben; die Lektüre in einem Zuge, die Ihr Faustus mir zauberisch abzwang, führte mich zu einer großen Begegnung. Mit der Zeit lerne ich etwas besser lesen; ich war im Tiefsten entzückt von der Fülle an Kunst, an Können, an souverän eingesetzten Kompositionseinfällen, an musikalischer Geometrie, um es mit ein paar Abkürzungen anzudeuten.

Die Besprechung ist sehr rasch entstanden, und ich ärgerte mich sogleich danach gelb, weil sovieles unter den Tisch fallen mußte, was ich auch noch gern gesagt hätte. In diesem Fall aber lag mir daran, der erste zu sein und mit der Stimmgabel die Tonart festzuhalten, in der über das Buch zu sprechen ist – wenigstens bei uns. Da die «Tat» auch an viele Zeitungen und Zeitschriften in Deutschland geht, hoffe ich, daß in gewissen Fällen die Urteilsbildung ein wenig mitbeeinflußt werden könnte – aber mein Beitrag zählt da nicht viel, die zarte Gewalt des Werkes wird sich durchsetzen.

Ich las jetzt wieder in den «Buddenbrooks», hochbetroffen von dem klassisch ruhigen, gemessenen Gang der Erzählung, während im «Faustus» knisternde Funken der Leidenschaft sprühen und die Prosa viel rapider, in reißendem Gang hinzieht. Sie ist wohl geistiger geworden, zugleich in gewissem Sinn jugendlicher, aufschäumender – älter und jünger in einem. So möge es noch lange weitergehen.

Mir war es eine große Freude, Sie in diesem Sommer wiederzusehen. Die geistige Generation, die Sie vertreten, hat das Klima hergestellt, in dem ich mich am wohlsten

fühle, halb zugehörig, halb außenstehend, aber doch zugewandt. Die Nachfolge hat diesen Rang nicht mehr – oder sind meine Augen blöde geworden? Kann auch sein.

Darf ich Sie bitten, Ihre Gattin von mir zu grüßen? Mit all meinen Glückwünschen zu dem großen Werk, dessen Erdewallen nun beginnt,

ergeben Ihr *Max Rychner*

1550 San Remo Drive
Pacific Palisades, California
24. Dezember 1947

Lieber Dr. Rychner,

die Neue Schweizer Rundschau mit Ihrer bewundernswerten «und»-Studie kam gewiß von Ihnen persönlich. Meinen Dank also und mein aufrichtiges Compliment! Sie haben das «garstig Lied» so melodiös, angenehm, taktvoll, geschmackvoll gesungen, daß es *fast* aufhört, garstig zu sein, – der bestschreibende aller Eidgenossen!

Sereni Zeitbloms «Politik», seine «Durchbruchs»-Philosophie etc. haben Sie sich entgehen lassen. Sein Dégoût vor der jakobinisch-puritanischen Tugend, seine Neigung zum revolutionären Rußland 1919, dann seine Option für den Westen, sie entsprechen ziemlich genau den Stationen meiner eigenen «Entwicklung». Wie sich freilich seitdem die Dinge gestaltet haben, weiß ich, daß *tieftes Schweigen* mein Teil wäre, wenn es zur tödlichen Auseinandersetzung zwischen Ost und West käme.

Valéry, Gide und Proust hatten gut schweigen 1914. Sie hatten ja allen moralischen Applaus der Welt für ihr Land und schwiegen aus demselben guten Geschmack, den ich in ihrer Lage bewahrt hätte. Mit überlegener Weltbürgerlichkeit hat das nichts zu tun. Davon war im Grunde in den «Betrachtungen» mehr, als bei Rolland, der keinen Augenblick die Sache Frankreichs von der der Menschheit zu trennen wußte. «War ich deutscher, Herr Rolland, als Sie französisch waren?» So frage ich noch heute und bestreite noch heut, daß er mehr «au dessus de la mêlée» war als ich.

Die Wendung vom «Sand der metaphysischen Dinge» und «der Erde einen Menschensinn geben» ist ja von Nietzsche und hat sozialistische Färbung so gewiß, wie es eine falsch-idealistische Art gibt, von «Materialismus» zu reden. Warum sollte seine Sensibilität nicht von den sozialistischen Tendenzen der Zeit so gut berührt gewesen sein, wie von den faschistischen, – besonders da die Grenze nicht scharf zu ziehen ist und bei Sorel noch ganz fließend war?

Für meinen Haß auf das unbescheidene Verbrechertum der Nazi-Canaille fehlt Ihnen, wie ich wußte, das Organ. Ihre Fußbemerkung darüber hat notwendig etwas Schnödes bekommen. Glauben Sie mir, ich habe den Agitator nicht gespielt und nichts Vorgegebenes paraphrasiert, sondern aus tiefstem Herzensgrund geschimpft und bin des mystischen Glaubens, daß mein *tödlicher* Haß nicht ohne Einfluß auf den Gang der Dinge gewesen ist.

Ihre geistige Umsicht und freie Bildung offenbart sich in der Anführung der Lukács, Benjamin, Bloch, die ungeheuer richtig gekennzeichnet sind. Es ist, verdammt nochmal! wohl unzweifelhaft die *gescheiteste* Sphäre heute, wie immer man dies Attribut nun bewerten möge, und ich kann nicht umhin, mich geschmeichelt zu fühlen, wenn

ein Wort des Lobes mich von dorthier erreicht. Lukács, der mir irgendwie wohlwill (und sich im Naphta offenbar nicht erkannt hat) hat vielleicht den besten Artikel zu meinem 70. Geburtstag geschrieben, in der «Internationalen Literatur», unter liniengetreuer Auslassung des Joseph. Über diesen nun wieder hat Bloch sehr Gutes gesagt: Das Wort von der «Umfunktionierung des Mythos» stammt von ihm. – In Benjamins «Ursprung des deutschen Trauerspiels» habe ich während der Arbeit am Faustus gelesen – unter Blitzen von Verständnis dann und wann.

Und wie schön ist Ihr Wort von der kathartischen Funktion der «Betrachtungen» in meinem Leben, – die sie für die Deutschen nicht hatten. Gerade das habe ich ihnen so übel genommen. Da müht man sich an Stelle der Christenheit, um mich Claudelisch auszudrücken, und die Christenheit ist zu faul, mitzutun.

Ein glückliches neues Jahr!

Ihr *Thomas Mann*

Zürich, 31. XII. 47
Hadlaubstr. 20

Sehr verehrter lieber Thomas Mann,
empfangen Sie meinen Dank für Ihren Brief und, da das alte Jahr sich heute hinlegt, meine aufrichtigen Wünsche für das neue!

Mein Essay, also Versuch, über die politische Seite Ihres Werkes, in der Folge von törichten Anwürfen gegen Sie wegen des Frick-Briefes geschrieben, erhebt nicht den Anspruch, den Problemkomplex ganz zu durchmessen. Dieser sollte den «schrecklichen Vereinfachern», die ohne viel Kenntnis davon sprechen, wenigstens gezeigt werden. Ob Sie meiner Sicht Berechtigung zubilligen würden, war eine Frage, die ich mir zum Schluß wohl stellte, sie jedoch nicht beantworten konnte. Es hätte mir leid getan, wenn Sie meine Sympathie für Mann und Werk unterschätzen würden; ohne sie hätte ich geschwiegen.

Was Rolland anlangt: ich würde ihn nie neben Sie stellen oder im selben Atem nennen und tat es nicht; er ist an Rang zu verschieden. Ich war schon 1918 ganz auf Ihrer Seite und blieb es, gegen seinen holden Wahn von «au dessus». Er lag ja mitten drin und zappelte augenfällig genug, nur entging ihm das. Seine Lämpchen-clarté beschien einen geringen Teil dessen, was Sie bewegte; er war konstitutiv nicht hinreichend ausgerüstet, um Sie begreifen zu können und es wollen zu können.

Zu dem Wort Agitator, das Sie verdroß, sei nur bemerkt, daß ich es im eigentlichen Sinn anwandte, wie es auf Cicero mit seinen catilinarischen Reden oder auf Victor Hugo u. a. zu beziehen wäre. Nie würde ich die Echtheit Ihres Hitlerhasses anzweifeln, wenn ich auch gestehe, daß Ihr Werk tiefer zu mir spricht, wo ihm Idee und Liebe von ihrem zwei-einigen Segen gespendet haben. Aber in diesen beiden Mächten pflegt die heutige Welt keine Politica zu erblicken, zu ihrem wachsenden Schaden.

Lukács, Benjamin, Bloch – eine Troika, der ich meine Bewunderung seit über zwanzig Jahren entgegenbringe, nachdem ich Benjamin durch Hugo von Hofmannsthal kennen gelernt hatte. (Seine große Studie über die Wahlverwandtschaften ist eine esoterisch schweifende, Licht und Dunkel ausstrahlende Denkzauberei.) An Geist,

Ernst, Kenntnissen sind diese drei messianisch bewegten Gestalten einzig, Tiefe und Abraxas oft wunderlich zum Zwecke mischend, völlig bildlos in jene Zone hineindenkend, wo der Gedanke in einer der Möglichkeiten seiner Entfaltung sich der Form entwindet. Lukács, der seit langem pädagogisch wirkt, hat eine leicht sich vermittelnde Prosa von ruhiger Gangart und gebürsteter Korrektheit; der Titel eines Pater profundus fiele, was den Ausdruck betrifft, eher den beiden andern zu. Diese, mit fingerdickglasigen Brillen bewehrt, sahen von der Welt kaum etwas, deren Apokalipsis sine figuris sie so fasziniert voraussahen – freilich anders als es nach der realen Entwicklung dann verlief. Da sie eine unerbittlich determinierte Notwendigkeit des Geschichtsverlaufs annahmen, blieb ihnen als Freiheit einzig die Vielfalt und Subtilität von deren Begründung, der bis in alle Verästelungen geführte Nachweis, daß alles Bestehende zwar für den geschichtlichen Augenblick sinnvoll sei, im eigentlichen Sinn jedoch einzig im Zeichen des Untergangs und einer erhofften, aber nicht vorgestellten (sowenig wie bei Marx), radikal bildlosen Zukunft stehe. Mich interessiert namentlich das Glaubenssystem, welches das eschatologische Denken dieser Enkel Hegels in Bewegung hält, das streng historizistisch gewonnene Ideal oder, falls angemessener, Idol, welches von einem kritisch gerechtfertigten und postulierten Utopismus sich über alle Kritik stellt und, aus der Dialektik stammend, diese im Moment seiner politischen Verwirklichung erdrosselt. Naphtas Selbstmord ist eine ganz ungemaine Erkenntnis; die naturlose Energie dieses Gesellschafts-Demiurgen treibt ihn dem Ende zu. Welcher lebende Selbstmörder weiß, daß er das ist? Ein Dichter muß es ihm sagen...

Lukács, et hoc genus omne, hat das hoch genug zu schätzende Verdienst, die Kunst als eine autonome, durch keine Philosophie ersetzbare Form der Welterkenntnis den ursprünglich amüsisch, ja traditionszerstörerisch gesinnten Revolutionären begreiflich gemacht zu haben. Usw.

Es würde mich freuen, Sie wieder an einem großen Werk zu wissen. Ranke begann mit neunzig seine Weltgeschichte – ich träume und erhoffe für Sie ein ähnliches schützendes und leitendes Verhalten Ihrer Entelechie.

Ihr *Max Rychner*

1550 San Remo Drive
Pacific Palisades, California
2. Juli 48

Lieber Dr. Rychner,

Dank für Ihren schönen Artikel zu den «Neuen Studien», den Sie so generös zu einer Betrachtung über mein Verhältnis zu Goethe überhaupt ausgeweitet haben.

Offen gestanden kommt mir das Bändchen ein bißchen überflüssig vor. Es ist nur zustande gekommen, weil vorigen Sommer ein Schweizer Verleger einige Essays von mir bringen wollte, worauf Bermann sich beeilte, abzuwehren und einzuspringen. Von selbst wäre ich garnicht auf den Gedanken dieser etwas mageren Veröffentlichung gekommen, die nur als Lizenzdruck und Extratour einigen Sinn gehabt hätte.

Der Goethe-Aufsatz, das erste, was ich nach unserer Rückkehr von Europa hier schrieb, ist ja Kompilation von Älterem, allenfalls mit ein paar neuen Lichtern.

Nachher begann ich eine prosaische Neufassung von Hartmann von Aue's «Gregorius», die mich sprachlich sehr unterhält. Aber ich habe mich nach einigen Kapiteln darin unterbrochen, um wieder einen kleinen autobiographischen Rechenschaftsbericht zu geben: «Die Entstehung des «Doktor Faustus». Roman eines Romans». Ich habe über das Werden dieses Buches, eingebettet wie es war in ein turbulentes äußeres Geschehen, allerlei Merkwürdiges mitzuteilen.

Freundlichst grüßend

Ihr *Thomas Mann*

Erfreulich war mir das Wiedererscheinen Ihres «politischen» Aufsatzes in den Hamburger Akademischen Blättern. In Deutschland ist der Wind recht sehr zu meinen Gunsten umgeschlagen. Die Buchhändler haben Suhrkamp eine Art von Leih-Zirkel-System für den «Faustus» vorgeschlagen. So groß ist, bei natürlich kleiner Auflage, die Begierde. Daran sind Sie nicht unschuldig.

Dolder Grand Hotel, Zürich

9. Juli 1950

Lieber Dr. Rychner,

Korrodi's warme Besprechung machte mich aufmerksam auf Ihr «Epyllion», das mir noch nicht vor Augen gekommen war. Nach einem gemeinsamen Frühstück bei dem jungen Dr. Althof schickte er mir dann das Gedicht in der richtigen Überzeugung, daß es etwas für mich sei. Ich habe es mit Rührung gelesen und nachgelesen. Lassen Sie sich beglückwünschen zu dem kunstvollen, tief gedachten und innerlich großen kleinen Werk! Es ist ein oft berückend schöner Seelengesang, der die Psychologie der Versuchung in die Sphäre der Poesie erhebt und das Unerlaubte wie die Würde der Erkenntnis ganz durchfühlt und gestaltet. Das «Wo bist du?» des Herrn steht großartig am Ende. Der Ruf dauert ewig fort, und wir stellen uns ihm mit dem Bewußtsein, daß der Rufer das «Verbot» zwar setzen mochte, im Grunde aber nicht wünschen konnte, daß es gehalten werde, wenn er den Menschen wollte und nicht gesonnen war, ihn «durch neue Schöpfung zu übertreffen». Die tieftiefe Doppelwelt, die durch den Riß entstand, *ist* eben erst der Mensch, und wir dürfen wohl glauben, daß sie dem Verbieter lieber, interessanter, *belebender für ihn selber* ist, als «die paradiesisch Eine».

Mit welcher innigen Angelegentlichkeit doch, sozusagen oberhalb all seiner zeit-eigenen Verdummung, Verrohung und Verflachung, der Menschegeist um sein Problem, das Problem der Humanität, kreist, und wie hoch er es im künstlerischen Ausdruck dabei bringt, Ihr Gedicht zeigt es. Ein Wort wie das von den «geisterfein gewetzten Krallen», als Bild eben für das «Wort», ist jedem traditionellen Vorbild ebenbürtig.

Noch einmal meinen Glückwunsch!

Ihr *Thomas Mann*

Zürich, 27. September 51
Waldhaus Dolder

Lieber Dr. Rychner,
recht vielen Dank für den ausnehmend schönen Bericht! Habe ich Sie nicht gesehen, diesmal, so habe ich Sie doch gelesen. Der bestschreibende Eidgenosse, es bleibt dabei.
Wir fliegen schon übermorgen, denken aber, so Gott will, in einigen Monaten, bloßen sieben oder acht, wiederzukehren. Denn zu Hause sind wir, bin wenigstens ich, doch eigentlich hier. «So long!»

Ihr ergebener *Thomas Mann*

Zürich, den 14. November 1952

Lieber Dr. Rychner,
das ist ein schönes, ein großes Geschenk, das Sie mir da gemacht haben. Recht vielen Dank! Ich habe Ihre Einleitung mit wahren Genuß gelesen und dann noch, bis spät, so manches in dem «Büchlein» repetiert. Klänge es nicht unverschämt, so möchte ich wohl sagen, daß ich mich ganz eigentümlich zu Hause fühle in dieser goldenen Sphäre voller Beziehungszauber, in der einem «bei allem alles einfällt». Aber ich kann gar nichts sagen, denn ich lebe in einem Fieber von Festen und habe das etwas beunruhigende Gefühl, mich im Äußeren aufzubrechen. Ich war in München, komme von Frankfurt, gehe nach Wien für eine ganze Woche, die *munter* zu werden verspricht. Dann, Mitte Dezember, kommt die Übersiedlung in unser neues Heim in Erlenbach – wie hübsch das klingt! Und die Glärnischstraße ist es auch. In meiner Niederlassungserlaubnis steht als Zweck des Aufenthalts: «Verbringung des Lebensabends und schriftstellerische Betätigung». Möge aus dieser beim Verbringen noch etwas werden!

Ihr *Thomas Mann*

Zürich, 17. XI. 52

Sehr verehrter lieber Herr Mann,
Ihren Brief zu empfangen, hat mich ebenso sehr gefreut wie Ihnen den *Divan* zu übersenden, Ihnen, in dessen Hände er gehört wie in keine sonst. Seit Stifter und Keller wurde Goethe von den deutschen Dichtern nicht mehr angenommen, bis Sie und Hofmannsthal ihn und seine Sphäre wieder erreichten.

Nun habe ich Ihre Rede auf Hauptmann gelesen: an einem wichtigen Punkt der Welt ist damit wieder eine Harmonie erschaffen worden, sehr im Gegenzug zu den waltenden Tendenzen, und das heißt: etwas Verehrungswürdiges und Schönes. Unser aller Treiben gewinnt an Sinn, wenn der Blick, der «zwei solche Kerle» erfaßt, sie vereint sieht in gegenseitiger Großherzigkeit.

Sie werden sich in Erlenbach niederlassen – da wohnen Sie auf daktylisch geweihtem Grunde; ich erinnere mich wohl an die *Faustus*-Stelle, wo Erlenbach stehen könnte und sich neben Wiesengrund nicht ducken müßte. Mich bewegt es, von Ihrem Entschluß, und durch Sie, zu hören; all meine Wünsche begegnen Ihnen und Ihrer verehrten Gattin als unsichtbares Empfangskomitee.

«Verbringung des Lebensabends und schriftstellerische Betätigung» – auch unsere Amtssprache hat bei dieser Gelegenheit ihr Bestes hergegeben und wahrhaft Funken gesprüht. Sie sehen: bei uns wachsen die Humoristen nicht in der Literatur, sondern in den Gemeindkanzleien. Und da sind sie denn, was schriftstellerische Betätigung betrifft, ebenfalls rüstig am Werk.

Mögen Sie noch viele gesegnete Abendjahre an des Erlenbaches Ranft verbringen können; diesen Wunsch teile ich mit vielen Zeitgenossen, aber auch mit Felix Krull und den andern, noch ungeborenen Gestalten, die von Ihnen Leben heischen.

Ergeben der Ihre *Max Rychner*

Zürich, 27. XII. 52
Hadlaubstr. 20

Sehr verehrter lieber Herr Dr. Mann,
erlauben Sie mir, Ihnen einen Dank persönlich nochmals auszudrücken, den ich bereits meine Frau Ihnen zu signalisieren gebeten hatte, als ich selbst dazu unfähig war: den Dank für Ihr Wort zugunsten meiner Divan-Ausgabe. Nichts hätte mich mehr freuen können; kein Sonne-Mond-Orden reicht mir an diese großherzige Auszeichnung heran.

Ich hoffe Sie wohlbehaust in Erlenbach, hoffe, daß Sie sanft gleitend wieder in das Ihnen natürliche Arbeitsritual hinein gelangen werden, sodaß Verbringung und Betätigung als «zweierlei Gnaden» störungslos vor sich gehen können.

Jetzt, an der Jahreswende, denke ich daran, wie ich Sie vor vierzig Jahren – 1912 – zum erstenmal sah und vorlesen hörte, der blutjunge Gymnasiast den jungen Dichter, bezaubert von ihm. Die Bewunderung, die mich damals erfaßte, habe ich als eine besondere Gabe des Schicksals entgegengenommen und bewahre sie als solche noch heute, dankbar für ihren Bestand inmitten sovieles Vergänglichen.

Empfangen Sie mit Ihrer verehrten Frau all mein Gedenken und meine herzlichen Wünsche für jeden Tag des ganzen Jahrs!

Ergeben Ihr *Max Rychner*

Zürich, 22. III. 53
Hadlaubstr. 20

Sehr verehrter, lieber Herr Dr. Mann,
empfangen Sie all meinen Dank für Ihr neues Buch «Altes und Neues»!

Auch ich, der Leser, darf da, blätternd und mich orientierend, sagen: «Ältestes, bewahrt mit Treue», denn ich finde es in dem Bande und in mir wieder, und das Neue werde ich freundlich auffassen.

Dank vor allem für die Widmung, die den Rang der Gabe erhöht, und für die mit werkgetreuer Sorgfalt eingetragenen Korrekturen von Ihrer Hand, die mich entzückten!

Mit ergebenen Grüßen an Sie und Ihre Damen

der Ihre *Max Rychner*

Ich werde Gelegenheit finden, andere auf das Buch aufmerksam zu machen.

Erlenbach-Zürich, 11. April 1953

Lieber Dr. Rychner,

prächtig haben Sie gesagt und gesungen von dem plauderhaften Buch. Schönsten Dank!

Das unterlaufende Wort «Philosoph» hat mich amüsiert, weil es mich an meine verflossene Heimat drüben erinnert. In Amerika wurde ich oft als «philosopher» gekennzeichnet und mußte jedesmal lachen, denn der Name wurde weit naiver gebraucht, als von Ihnen. Von jedem schlicht vernünftigen Gedanken sagen sie dort ja gleich: «That's good philosophy.»

Mein Gott, wenn ich etwas lese, wie das jüngste Heft der «Neuen Rundschau» mit seinen Beiträgen von Kahler, Adorno, Karl Löwith etc., so fühle ich mich von Intellektualität vollkommen zugedeckt und sage mir, daß ich kritisch nie wieder den Mund aufmachen sollte. Vom «Geist der Erzählung» habe ich doch mehr los und bin froh, daß ich wieder erzähle. Jene Frauengeschichte ist fertig, und nun sitze ich wahrhaftig wieder über dem alten Material zum «Krull», lese nach, was ich zuletzt geschrieben, und suche den spezifischen «Sangeston» wiederzufinden.

Ihr ergebener *Thomas Mann*

Erlenbach-Zürich, 26. Dezember 53

Lieber Dr. Rychner,

am hl. Abend brachte Golo Ihren Aufsatz über Die Betrogene mit zur Bescherung. Das war ein schönes, erhebendes Weihnachtsgeschenk, das Sie mir da bereitet haben, und vielmals habe ich zu danken. Sie haben eine Art, das Einzelne, den Teil ins Ganze einzubeziehen und auf seine tiefsten Wurzeln zurückzuführen, die dem Tageskritiker sonst nicht gegeben ist. Sie sind eben mehr. Und wenn Sie, der sensible Ästhet, die freilich pénible Geschichte nicht als geschmackswidrig empfunden haben, so ist das wohl wirklich ein Zeichen, daß hier, nach Schillers Vorschrift, «der Stoff durch die Form verzehrt» ist, – und ich kann ruhig sein.

Alle guten Wünsche zum Neuen Jahr!

Ihr *Thomas Mann*

Bellagio, 8. IX. 54

Sehr verehrter lieber Herr Thomas Mann,

Ihr Verlag hatte die Aufmerksamkeit, mir ein Voraus-Exemplar des «Felix Krull» zu senden, das in mir einen vergnügungssüchtigen und dann tagelang hochvergnügten Leser fand. Empfangen Sie all meine Glückwünsche zur Vollendung dieses ersten Bandes eines Werks, das auf dem Strom des Lebens zu treiben scheint und sich doch, überlegen gelenkt, so wunderbar absichtsvoll bewegt!

Im Januar 1913 haben Sie in Zürich aus dem Krullfragment vorgelesen – die Simulierszene vor dem eselsgrauen Doktor –; als kniehosiger Fant, angetan mit Lavallière und Wasserscheitel, lauschte ich und ließ mich, die apollinische Welt der «Schweren Stunde» von Ihnen geführt durchmessend, danach in die hermetische Wurstelwelt des Engelbert Krull und seines Felix mitnehmen. Unvergeßlich.

In welchen Sternen stand damals geschrieben, daß dieser schwebende homo ludens ein Siebenschläfer sein sollte, der Jahrzehnte später erst wieder zu sich (und uns) kommen würde! Wie schön und sinnvoll, daß Sie mit Ihrem auch seinem Leben «Folge gegeben» haben!

In herzlicher Verehrung

der Ihre, ergeben, *Max Rychner*

Kilchberg am Zürichsee
Alte Landstraße 39
10. September 54

Lieber Dr. Rychner,

Ihr Brief war mir eine sehr freundliche Überraschung. Sie haben sich also mit diesen Scherzen schon bekannt gemacht – und haben sie sich gefallen lassen? Das freut mich. Ich sehe dem Erscheinen des Bandes etwas gèniert entgegen, denn mag auch für Kenner einige Kunst darin sein, so kommt doch das deutsche Bedürfnis nach Ernst und würdigem Gehalt nicht auf seine Rechnung, und ich fürchte, man wird mich einer Art von Greisenleichtsinn zeihen. Ob ich fortfahren soll? Publikum und Kritik müßten sich unerwartet amüsabel zeigen, um mir Mut dazu zu machen.

Jetzt geht es bei mir sehr ernsthaft zu. Nächsten Mai soll ich in Stuttgart die offizielle Schiller-Rede halten, und das ist eine Aufgabe, deren Lösung ich nicht früh genug hinter mich und in Sicherheit bringen kann. Es fällt schwer, sie mir leicht zu machen, – denn leicht, persönlich, herzlich muß sie sein, wenn sie in ihrer Art und für ihren Zweck irgend bestehen soll vor den Gebirgen hochverdienter literar-historischer Behandlungen des herrlichen Gegenstandes. Ich muß mich in meine 15 Jahre zurückversetzen, als «Semele» und «Don Carlos» mich die erste Sprachbegeisterung lehrten.

Ihr *Thomas Mann*

Kilchberg am Zürichsee
Alte Landstraße 39
17. Oktober 54

Lieber Dr. Rychner,

da heißt es danken, recht herzlich, ohne Verzögerung! Die Freude kam überraschend: ich hatte nicht gedacht, daß auf den spontan-persönlichen Brief, der mir zu meiner nicht geringen Beruhigung Ihr Vergnügen an diesen pikaresken Scherzen anzeigte, noch eine so schöne essayistisch geformte Besprechung in großer Öffentlichkeit folgen würde. Ich werde viel beglückwünscht dazu und beglückwünsche mich und das

wunderliche Buch, nicht zuletzt aber Sie selbst: denn wenn irgend etwas, so hat Ihren Aufsatz die Gottheit mit dem Schlangenstab «mit Eleganz gesegnet».

Hermetische Stilisierung lag ursprünglich garnicht in meinen bewußten Absichten; es war eigentlich nur wieder eine Verkleidung und Parodie des Künstlertums, die ich [im] Sinn hatte, und erst bei der späten Fortsetzung war es dann – mehr die Nähe des «Joseph», als des «Tod in Venedig», die solche mythologischen Assoziationen hineinbrachte. Ihr Hinweis auf Kerényi ist treffend genug und wird gerade jetzt noch treffender: Es ist eine merkwürdige Koinzidenz, daß eben im Rheinverlag ein Buch erscheint: «Der göttliche Schelm», von P. Radin, Kerényi und C. G. Jung in Zusammenarbeit. Es handelt sich um einen indianischen Mythen-Zyklus, eine archaische Vorstufe aller Schelmenromane, und in seiner mythologisierenden Einleitung weist Kerényi auf die Entwicklung bis zu Rabelais, Spanien, Simplicissimus, Eulenspiegel, Reineke Fuchs – und Felix Krull geradezu hin. Man weiß nicht, was man tut, erfährt es aber gern, besonders wenn man soviel Wert darauf legt, wie ich, sich in einer festen, möglichst weit zurückreichenden Tradition stehend zu wissen.

Man sieht sich zu selten. Wir sollten Sie recht bald einmal hier in unserem neuen, definitiven Heim begrüßen können.

Ihr *Thomas Mann*

Zürich, 21. XII. 54

Sehr verehrter lieber Herr Dr. Mann,

Gründe der Ordnung, und keine anderen, veranlassen mich, Ihnen Sonderdrucke einer Zeitschrift zu senden, die meinen Aufsatz über Ihren *Krull* in der «Tat» des Abdrucks für würdig befunden hat. Ich möchte Sie bitten, kein Aufhebens davon zu machen; der Gang der Dinge verlief so, und ich habe nichts Neues dazu geleistet.

Empfangen Sie mit Ihrer verehrten Gattin all meine Wünsche zum kommenden, für Sie besonders bedeutungsvollen Jahr, und seien Sie herzlich begrüßt

von Ihrem *Max Rychner*

Zürich, 4. II. 55

Sehr verehrter lieber Herr Dr. Mann,

ich gestatte mir, Ihnen ein Blatt der «Tat» zu senden, auf dem ein unbekannter Aufsatz Goethes zum erstenmal außer dem Goethe-Jahrbuch 1952/53 abgedruckt wird. Er wird Sie allenfalls interessieren, denn er ist die erste Freundesgabe Goethes an Schiller, geschrieben wenige Tage nach dem denkwürdigen Schillerbrief, der die Stiftungsurkunde dieser Freundschaft ist.

Goethe wollte auf diesen Brief mit einem Geschenk danken, er wollte entgegenkommen mit bedeutender Gebärde, und so verquickte er groß und generös des neuen

Freundes Begriff der «Freyheit» mit seiner eigenen Naturvision, wobei er dieser wahrhaftig einen neuen Aspekt abgewann.

Mich hat diese kleine Vorgeschichte zu dem Text bewegt; wer vermöchte ihr Gewicht zu ermessen wie Sie, der nun wieder mit Weimar aufs produktivste kommuniziert?

Vielleicht indessen kennen Sie sie schon aus dem gelehrten Jahrbuch – fast würde ich das bedauern.

Darf ich Sie bitten, sich die Mühe einer dankenden Antwort zu ersparen? Ich weiß, wiesehr die Welt als Wille daran ist, Ihnen den Tag in Fetzen vom Leibe zu reißen, und ich scheue mich, dabei mitzutun.

Mit herzlichem Gruß

ergeben der Ihre *Max Rychner*

Kilchberg am Zürichsee
Alte Landstraße 39

7. II. 55

Lieber Dr. Rychner,

Ihnen für die private Mitteilung dieser Kostbarkeit zu danken, lasse ich mir doch nicht nehmen. Wie gut haben Sie getan, das Dokument allgemein zugänglich zu machen! Und zu einem beglückwünschenden Dank für Ihre *ergreifend schönen* Gedichte im «Merkur» reicht es auch gerade noch. Ich bin nämlich sehr klapprig. Attrappierte in Arosa nach wenigen Tagen eine Virus-Infektion, die sich zunächst recht böse anließ. Wurde ins Kantonshospital nach Chur hinuntergeschafft, von wo ich erst vorgestern nach Hause zurückgekehrt bin. Nun, Alberich, das schlug fehl! – ich meine die erträumte Erholung in der Höhe. Rasch tritt so etwas den Menschen an, und sich davon wieder herzustellen ist mühsam und langwierig.

Die Schiller-Schrift war fertig, als wir hinaufgingen. Ich weiß nicht, mir gefällt sie nicht, wie jener Bräutigam von seiner Braut sagte.

Kennen Sie den Brief an Humboldt vom Jahre 1795, worin ihm «als Höchstes» eine olympische Idylle, die Hochzeit des Herakles mit Hebe vorschwebt? «Alles Sterbliche aufgelöst, *lauter Licht, lauter Freiheit*, lauter Vermögen – *keinen Schatten, keine Schranken*, nichts von dem allen mehr zu sehen... Eine Szene im Olymp darzustellen, welcher *höchste aller Genüsse*! Ich verzweifle nicht ganz daran, wenn mein Gemüt nur erst ganz frei und von allem Unrat der Wirklichkeit recht rein gewaschen ist; ich nehme dann meine ganze Kraft und *den ganzen ätherischen Teil meiner Natur* noch einmal zusammen, *wenn er auch bei dieser Gelegenheit rein sollte aufgebraucht werden.*» – Der Plan kommt sonst nirgends vor unter seinen Notizen und vorgemerkten Arbeitsideen. Er hat etwas nicht mehr Irdisches, von einem Lebenden Unausführbares, einem seligen Geiste Vorbehaltenes. Goethe im Alter zu seiner Schwiegertochter, als sie etwas Abschätziges sagte: «Ihr seid alle viel zu armselig *und irdisch* für ihn.»

Ihr *Thomas Mann*

Kilchberg am Zürichsee
Alte Landstraße 39
17. Februar 1955

Lieber Doktor Rychner,

Ihr Wunsch trifft natürlich durchaus mit meinem eigenen zusammen. Ich würde sehr gern ein Stück aus meiner Schillerarbeit im Rahmen Ihrer Schillernummer abgedruckt sehen. Nun ist die Lage die, daß die Nachricht von der zu haltenden Gedenkrede längst verbreitet ist, und daß sich eine ganze Anzahl von Zeitschriften und auch einzelne Tageszeitungen wegen eines Vorabdrucks an mich gewandt haben. Der Essay ist zwar abgeschlossen, wenigstens vorläufig abgeschlossen, denn ich wünsche noch daran zu bessern, nicht aber ist schon der mündliche Vortrag, der nur knapp ein Viertel des Geschriebenen ausmachen kann, herausgearbeitet. Im Augenblick bin ich noch nicht in der körperlichen Verfassung, das zu tun, hoffe aber, die Arbeit bald in Angriff nehmen zu können.

Es ist doch so, daß, *bevor* ich die Rede gehalten habe, nur aus dem überschüssigen Manuskript Veröffentlichungen erfolgen können. Nun weiß ich zwischen den mündlichen und den übrig bleibenden Teilen heute nicht zu unterscheiden, übersehe die Möglichkeiten noch nicht und kann Ihnen also nur die vorläufige Zusage geben, Ihnen, wenn es so weit ist, einen für den Abdruck freien Teil der Arbeit anzubieten. Auch Dr. Weber von der NZZ hat mich schon seit Langem um ein Bruchstück er- sucht, und ich habe ihm die Passage über den «Wilhelm Tell» zugesagt. Etwas mindestens ebenso Gutes wünsche ich Ihnen zu geben.

Seien Sie bestens begrüßt!

Ihr *Thomas Mann*

Was mag es denn für eine Berliner Stelle sein, die Sie um einen Vortrag über mich gebeten hat?

Kilchberg am Zürichsee
Alte Landstraße 39
21. II. 55

Lieber Herr Dr. Rychner,

verzeihen Sie, aber ich bin auf den Gedanken gekommen, Ihnen einfach einmal meine Aufzeichnungen über Schiller vertraulich zuzuschicken und um Ihr Urteil zu bitten, ob ich etwas leidlich Würdiges zustande gebracht. Ich weiß es nämlich nicht. Vielleicht beschränken Sie sich auf ein «Hm!», finden aber bei der Durchsicht heraus, welcher Teil (außer der Passage über den «Tell») sich allenfalls für die «Tat» eignen könnte. In diesem Fall würde ich Sie bitten, das betreffende Stück in Ihrem Bureau abschreiben zu lassen.

Brock wird über die philosophischen Schriften Vorzügliches liefern. Ich habe dies Thema klüglich kaum berührt.

Bestens

Ihr *Thomas Mann*

Hochverehrter lieber Thomas Mann,
ich habe sogleich alles fallen gelassen, mich Ihrem Manuskript zugewandt und es, gebannt von der ersten bis zur letzten Zeile, durchgelesen, vielmehr in mich gerissen. Das hohe Entzücken daran hält vor und wird mir bleiben, so wie das an der «Schweren Stunde» mir seit über vier Jahrzehnten geblieben ist und mich mit ausmacht.

Den «Griff nach der Kehle», den Sie früher einmal als Merkmal der Kunst bezeichnet haben: den spürte ich da und spüre ihn noch. Wie sollte ich nicht in Bedrängnis stehen, da zu der meinen nun noch Ihre Schillerliebe in mich eingedrungen ist! Wie nobel, wie zart artikuliert spricht Ihr Gefühl für den großen Mann; es ist, als redete der junge Tonio Kröger durch das Medium der Alterserfahrung Thomas Manns. Wie schön, daß der Erzähler das erste Wort hat, das der Betrachter dann aufnimmt und in seine Bereiche entführt; wie wohlerwogen und wohlproportioniert sind die biographischen Partien und die Werkanalysen, die psychologischen und die geistesgeschichtlichen Aussagen – ich erkühne mich zu solchen Ausrufen, um Ihre skeptischen Stimmen zu überschallen, oder um Sie wenigstens davon zu überzeugen, daß mein Urteil sich nicht auf ein «Hm!» beschränkt.

All meine Glückwünsche zu diesem anmutigen und würdigen Buch! Die Sterne werden ihm günstig sein.

Ist nicht Nietzsche eher aus einer schillerschen Rippe geschnitten als aus einer goetheschen? Ist seine Immoraltrompete denn so grundverschieden von Schillers Moraltrompete?

Darf ich mir die Frage erlauben, ob Sie den Plan, einen Friedrich II. zu schreiben, damals von Schiller übernommen haben?

Kennen Sie das knappe Gedicht C.F. Meyers «Schillers Bestattung», dessen Schluß einen Zug ins Großartige hat und mir an die Kehle greift?

Nun Ihr großherziges Angebot für meine Beilage. Wievieles hat mich verlockt! Aber ich griff dann doch zum Herzstück des Ganzen: ein paar Seiten über die unsterbliche Freundschaft möchte ich behalten dürfen. Müßten wir die Sieben Weltwunder neu bestimmen, diese Freundschaft wäre eines. Ich hob heraus und lasse, jetzt eben, abschreiben:

Seite 70–73 (mit 71a, 71b)

Seite 74–75

Die Beziehung, die Sie zur Chiron-Szene herstellen, ist hohe Dichterei aus tiefstem Wissen, dem sich alle Traumwahrheiten auf beglückte Weise zuordnen. Wundervoll!

Falls Sie mein Zupacken als unbescheiden auffassen sollten, so bedenken Sie bitte, daß diese Unbescheidenheit huldigenden Charakter hat; am liebsten hätte ich noch mehr herausgelangt.

Es steht Ihnen frei, dieselbe Stelle in einem Blatt außerhalb der Schweiz abzu-
drucken.

Ein Satyrspielchen darf ich vielleicht noch anfügen: Böttiger nahm ein paar junge Schotten mit zu einem Besuche bei Schiller. Der war heiter gestimmt und bestrickend,

sodaß die Besucher nachher einmütig die Auffassung vertraten, Schiller sei «a clever fellow». (Ein mir völlig neuer Gesichtspunkt.)

*

Nun müßte ich große neue Formeln des Dankes erfinden können, um Ihre Güte und Ihr Zutrauen in mich gebührend zu feiern... Zu den ersten Lesern zählen zu dürfen, macht mich glücklich und stolz.

Dank denn!
Und immer wieder!
Ihr *Max Rychner*

P.S. Ich sehe, daß der Brief zuwenig sagt, fast stumm ist. Verzeihen Sie – aber ich müßte sonst uferlos werden.

Kilchberg am Zürichsee
Alte Landstraße 39
25. II. 55

Lieber Dr. Rychner,
ich bin Ihnen wirklich verbunden für Ihre herzliche, lebendige Reaktion auf meine Sendung. Ihre guten Worte haben mich sehr beruhigt, – aber nicht zu sehr; denn ich weiß ja doch, daß ich mit meinem Gegenstand nicht fertig geworden bin – wie sollte ich auch, ich konnte es garnicht vorhaben und mit den Schönen Wissenschaften und gelehrter Kritik in Konkurrenz treten. Nur ein bißchen aus persönlicher Erfahrung konnte ich sprechen, und wohl nie hat ein «Versuch» seinen Namen mehr verdient. Möge er mehr solche nachsichtigen Richter finden, die die Liebe spüren und aus Eigenem nachzuhelfen wissen!

Ihre Wahl ist, glaube ich, gut, weil gerade diese Seiten zeigen, woher der Hoheits-schimmer stammt, der über dem Werke liegt.

Von Schillers Friedrich-Plänen wußte ich nichts, als ich Studien trieb für jenen Roman. Aufgegeben habe ich ihn wohl aus ähnlichen Gründen wie Schiller sein Epos, nur daß dann 1914, «rips raps», wie Luther gern sagt, der Essay hervorsprang.

«Schillers Bestattung» hatte ich vergessen – womöglich nie mit Aufmerksamkeit gelesen. In 8 Zeilen ist C. F. da meiner breitspurigen Prosa zuvorgekommen. Des weiten Mantels kühner Schwung ist vorzüglich. Ich hätte die Verse einfach an den Anfang stellen sollen. Ihr Hinweis hat mich angehalten, wieder einmal in diesen Gedichten zu lesen. Es sind *Perlen* darunter, wie «Am Himmelsthor», das ich von je auswendig weiß. Das «Lutherlied» ist auch von gedrängter Meisterlichkeit, eine Biographie in szenischen Bildern knapp hingestellt. Dabei muß der Mann Luther sein Fürchterliches gehabt haben. Gröblich hat er Aufruhr gesät, und als der dann, aus Mißverständnis des Evangelii, aufging, war er von wahrhaft henkerlicher Ordnungsliebe. Aber wir haben alle Deutsch von ihm gelernt.

Ihr *Thomas Mann*

Das Manuskript kam auch schon zurück. Freue mich auf Ihre Beilage.

Kilchberg am Zürichsee
Alte Landstraße 39
17. III. 55

Lieber Dr. Rychner,
ich bitte Sie! Ich würde doch selbst nicht gehen! – Vagus und Sympaticus sind alte gute Bekannte von mir. Gute Besserung nun weiter, – obgleich die Sonne schon wieder weg ist. Dieser Winter endet nie. – Es handelt sich wirklich nur um eine Vortragsversion jenes Aufsatzes, den Sie kennen – und sonst wohl niemand.

Besonderen Dank für den Hinweis auf falsche Citate. Es wird bei der Korrektur noch alles zu retten sein. In meiner Schiller-Ausgabe heißt es aber: «Es kann nicht sein! kann *nicht* sein! *kann* nicht sein!» «Sein» ist gewiß nie betont gewesen.

Ihr *Thomas Mann*

Kilchberg am Zürichsee
Alte Landstraße 39
7. Juni 1955

Lieber Dr. Rychner,
herrlich ist Ihr Berliner Vortrag, den ich noch lesen konnte, bevor es herging, daß ich nicht wußte, wo mir der Kopf stand. Ich weiß es noch heute nicht recht, fange aber an, zu danken, wobei ich unvermeidlich zu dem summarischen Mittel einer gedruckten Karte greifen muß, – fange an, sage ich, bei *Ihnen*, der Sie zuerst kamen und mir den Text einer so klugen, zarten, gut- und großherzigen Deutung, Bejahung, Rechtfertigung, ja Verklärung meiner Existenz sandten (deren Unvollkommenheiten mein Gewissen kennt), daß die Lektüre mich tief bewegte. Und bewegt war ich aufs neue durch das, was Sie obendrein, variierend und aus der eigenen Fülle schöpfend, in der «Tat» noch hinzufügten. «Wohlwollen», sagt Goethe,

«Wohlwollen unsrer Zeitgenossen,
Das bleibt zuletzt erprobtes Glück.»

Aber zu wahren Trost und «Glück» wird dieses Wohlwollen doch erst, wenn es die Feinsten, allem Hohen und Guten vertraulich-wissend nahe stehenden Zeitgenossen sind, die es uns gewähren.

Ich sage nichts weiter, bin müde, wenn auch gehoben – naiv gehoben, wenn auch nicht töricht eingeschläfertes Gewissens. Die Welt hat alles getan, mir den Kopf zu verdrehen, aber es gibt da ganz gesunde Widerstandskräfte.

Freundschaftlich Ihr *Thomas Mann*

Anmerkungen zum Briefwechsel

Es sind alle uns erhaltenen Briefe vollständig abgedruckt. Thomas Manns Werke werden, wo nicht nach den Erstausgaben, nach den *Gesammelten Werken in zwölf Bänden* (Abkürzung: GW), Frankfurt 1960, zitiert.

5. 6. 1920

Ihr Aufsatz: Max Rychner, *Das Werk Herman Bangs*, Wissen und Leben, Jg. 13, H. 14, Zürich, 1. 6. 1920, S. 569–587. Wieder abgedruckt in: *Zur europäischen Literatur zwischen zwei Weltkriegen*, Zürich 1943, S. 124–141. – Während der Arbeit an *Tonio Kröger* schrieb Thomas Mann an Kurt Martens (16. 10. 1902): «Jetzt lese ich beständig Herman Bang, dem ich mich tief verwandt fühle.»

Probe-Kapitel Zbg: Vorabdruck aus dem *Zauberberg*: Erstes Kapitel (*Ankunft*, Nr. 34, *Im Restaurant*), Neue Zürcher Zeitung, 9.–14. 5. 1920.

11. 7. 1922

Helblings Schrift: Max Rychner, *Gelegentlich eines Thomas-Mann-Buches*, Wissen und Leben, Jg. 15, H. 14, Zürich, 1. 6. 1922, S. 677–681. Besprechung von Carl Helblings Untersuchung über *Die Gestalt des Künstlers in der neueren Dichtung*, Bern 1922.

7. 8. 1922

Vorabdruck: Thomas Mann, *Der Zauberberg* (Kap. *Hippe* und *Analyse*), Wissen und Leben, Jg. 16, H. 1, Zürich, 1. 10. 1922, S. 11–18; Jg. 16, H. 2, Zürich, 15. 10. 1922, S. 63–74.

3. 12. 1922

Beitrag: Thomas Mann, *Freiheit und Vornehmheit*, Wissen und Leben, Jg. 16, H. 8, Zürich, 10. 2. 1923, S. 354–360.

Schweizer Boden: Am 20. 10. 1923 erschien in «Wissen und Leben» (Jg. 17, H. 2, S. 77–82) Thomas Manns Aufsatz *Die Schweiz im Spiegel*. Die Korrespondenz dazu ist nicht erhalten.

13. 2. 1924

Zauberberg-Probe: Thomas Mann, *Schnee*, Neue Rundschau, Jg. 34, H. 12, Berlin, Dezember 1923, S. 1067–1099.

Thomas Mann, *Okkulte Erlebnisse*, Neue Rundschau, Jg. 35, H. 3, Berlin, März 1924, S. 193–224.

26. 4. 1924

Kraus-Versuch: Max Rychner, *Karl Kraus*, Zum 25. Jahrestag des Erscheinens der «Fackel», Wien 1924. In: *Arachne*, Zürich 1957, S. 107–131.

Ihre Zeitschrift: Max Rychner war von 1922–1931 verantwortlicher Redaktor der Zeitschrift «Wissen und Leben» (seit Oktober 1923 mit dem Untertitel «Neue Schweizer Rundschau»; seit 1927 Haupttitel «Neue Schweizer Rundschau», Untertitel «Wissen und Leben»).

26. 7. 1925

Aufsatz: Max Rychner, *Thomas Mann*, Wissen und Leben, Jg. 18, H. 9, Zürich, 1. 6. 1925, S. 603–624.

historisierende, kostümliche Dinge: Thomas Mann hatte damals die Absicht, nach dem *Zauberberg* eine Reihe von historischen Novellen zu schreiben, deren Helden Joseph, Philipp II. und Luther-Erasmus sein sollten.

«*Kosmopolitismus*»: *Was verdanken Sie der kosmopolitischen Idee?* Lit. Welt, Jg. 1, Nr. 1–3, Berlin, 9./16./23. 10. 25. In: *Bemühungen*, Berlin 1925, S. 278. Vgl. GW X 187f.: «In der fein und wohlwollend geführten Schweizer Rundschau «Wissen und Leben» las ich die Arbeit eines Wiener Autors namens Lesser über «Neue erzählende Prosa», – einen Aufsatz, worin manches mir ganz ausnehmend gefiel, weil es von mir ist. Vielmehr, in Tagen aufgewühlter Gescheitheit ist es einmal von mir gewesen. Jetzt ist es von Lesser und hat mich sehr belehrt. Der Verfasser spricht da von der Europäisierung der deutschen Prosa durch Nietzsche. Er selbst, der Genealog der Moral, habe die deutschen Prosabücher von europäischer Höhe noch an den Fingern einer Hand herzählen können, sagt Lesser; seit 1900 etwa aber sei es anders und besser geworden, die deutsche Erzählungskunst habe seitdem nicht wenige Werke von hohem und einige von höchstem sprachlichen und geistigen Niveau gezeitigt. [...] Ein Italiener mit dem barbarischen Namen Suckert, ein Theoretiker des Faschismus, hat in seinem Buche «Das lebende Europa» eine Psychologie des Helden, des nationalen Helden gegeben, die manchen hart vor den Kopf stossen [...] wird.»

Jonas Lesser, *Neue erzählende Prosa*, Wissen und Leben (Neue Schweizer Rundschau), Jg. 18, H. 11, Zürich, 10. 7. 1925, S. 759–771. In der Einleitung schreibt Lesser: «Man kennt Nietzsches strenge Worte über den, ach so kleinen «Schatz der deutschen Prosa» von europäischer Höhe. Aber seitdem die deutschen Schriftsteller von ihm selbst, der der deutschen Prosa halkyonische Freiheit und Vollkommenheit, kühnste Biagsamkeit, göttliche Bosheit und Helle gegeben, schreiben gelernt haben, ist es allgemach besser, ist Deutschlands Prosadichtung wieder europäisch möglich geworden, der besten französischen, der Prosa Stendhals und Flauberts gleichwertig, und die deutsche Erzählungskunst seit 1900 zeitigt gar nicht wenige Werke von hohem, einige von höchstem sprachlichen und geistigen Niveau. Nietzsches Sendung vornehmlich war es auch, den mehr seelischen Deutschen von gestern in einen immer mehr geistigen zu wandeln, was weiterhin bewirkte, dass Kunst und Geist in eins flossen, daß die deutsche Dichtung, auf haarscharfe Antithetik, dialektische Spannung und Unerbittlichkeit bedacht, immer geistigeren Rhythmus gewann.»

Suckert: vgl. Benjamin Crémieux, *Das heutige Italien*, Wissen und Leben (Neue Schweizer Rundschau), Jg. 18, H. 11, Zürich, 10. 7. 1925, S. 714–729. Crémieux setzt sich in diesem Aufsatz auch mit den Theorien auseinander, die Kurt Erich Suckert [Curzio Malaparte] in seinem Buch *Das lebende Europa* (*L'Europa vivente*, 1923) entwickelt hat.

1. 9. 1925

Italien: Ferienaufenthalt in Casamicciola auf Ischia.

5. 2. 1926

Pariser Abenteuer: Vom 20.–28. 1. 1926 hatte sich Thomas Mann in Paris aufgehalten. Vgl. *Pariser Rechenschaft*, Neue Rundschau, Jg. 37, H. 5–7, Berlin, Mai–Juli 1926. GW XI, 9–97.

Rede: Wohl *Les Tendances Spirituelles de l'Allemagne d'Aujourd'hui*, Conférence faite le 20 janvier, 1926, dans la salle du Centre Européen de la Dotation Carnégie à Paris, L'Esprit International, vol. 1, no 1, Paris, janvier 1927.

15. 7. 1927

Paul Valéry, *Herr Teste*, übertragen von Max Rychner, Leipzig 1927.

14. 12. 1928

Reisen: Vom 31. 10.–9. 11. 1928 hatte Thomas Mann in Österreich und in der Schweiz vorgelesen. Die Vortragsreise nach Deutschland fällt in die Zeit vom 25. 11.–12. 12. 1928.

Episode aus dem «Joseph»: *Dina*. Erzählung. Neue Rundschau, Jg. 40, H. 1, Berlin, Januar 1929, S. 46–73.

23. 12. 1928

Thomas Mann, *Rede über Lessing*. Gehalten bei der Lessing-Feier der Preußischen Akademie der Künste, Berlin, am 22. 1. 1929. Neue Schweizer Rundschau, Jg. 22, Nr. 2, Zürich, Februar 1929, S. 89–102. Der fragmentarische Vordruck in der «Vossischen Zeitung» erschien am 22. 1. 1929 unter dem Titel *Der Mythos der Klassiker*.

16. 3. 1929

Dokumente: Die erwähnten Dokumente sind uns nicht erhalten. Es handelt sich wahrscheinlich um den Film *Abschied vom Paradies* (nach dem gleichnamigen Roman von Thieß, 1925), der damals unter anderem in Zürich aufgeführt wurde. – Thieß hatte am 8. 3. 1929 im Saal des Zürcher Konservatoriums einen Vortrag über den modernen Frauentypus gehalten (Extraabend des Lesezirkels Hottingen), einige Tage darauf las er im Literarischen Klub aus eigenen Werken. 1929 erschien im Verlag Engelhorn sein Buch über *Erziehung zur Freiheit*.

17. 8. 1929

Hofmannsthal war am 15. 7. 1929 gestorben. Max Rychners Nachruf erschien am 1. August 1929 in der «Neuen Schweizer Rundschau» (Jg. 22, H. 8, S. 561–566). Vgl. Thomas Mann, *In memoriam Hugo von Hofmannsthal*, Neue Freie Presse, Wien, 21. Juli 1929.

Heidelberg: Thomas Mann hatte am 20. Juli 1929 die Heidelberger Festspiele mit der *Rede über das Theater* eröffnet (Neue Rundschau, Jg. 40, H. 9, Berlin, September 1929, S. 298–312).

Ernst Robert Curtius, *Hofmannsthals deutsche Sendung*, Neue Schweizer Rundschau, Jg. 22, H. 8, Zürich, 1. 8. 1929, S. 583–588.

7. 9. 1929

Max Rychner, *Hamsun-Verehrung*, Neue Schweizer Rundschau, Jg. 22, H. 9, Zürich, 1. 9. 1929, S. 641–644.

Korrekturblätter: Thomas Mann, *Glückwunsch zu Knut Hamsuns 70. Geburtstag*, Vossische Zeitung, Berlin, 4. 8. 1929. Nachdruck in: Festschrift til 70 aarsdagen 4. august 1929, Oslo: Gyldendal 1929, S. 126–132.

Knut Hamsun, *Das letzte Kapitel* (norweg. *Sidste Kapitel*), Roman, Leipzig 1924. Das Werk steht in Thomas Manns Nachlass-Bibliothek.

da Sie ihn erwähnen: In seinem Aufsatz über *Hamsun-Verehrung* schreibt Max Rychner (a.a.O. S. 643): «Wir vermöchten die Situation des Werkes von Hamsun in unserer Zeit nicht so

deutlich zu sehen, würden uns nicht einige hochbedeutende Schöpfungen zwingen, den Begriff des Romanes einer Kritik und Neubestimmung zu unterziehen, aus der er erweitert und bereichert hervorgehen muss. An den Beispielen von Marcel Prousts Romansuite, dem *Zauberberg* von Thomas Mann, dem *Ulysses* von James Joyce – Werke, die im einzelnen wenig miteinander zu tun haben – läßt sich das Eine erkennen, daß der Schicksalslauf der Romangestalten nicht nur in den Sphären des Lebens sich vollzieht, sondern ebenso wichtige Stufen in den Bereichen des Gedankens durchläuft. Das geistige Erlebnis wiederholt in seiner Sphäre das Erlebnis der Seele, setzt es fort, transfiguriert es und prägt ihm die individuellen Züge auf; denn erst im Geistigen gewinnt das gattungsmäßig-allgemeine Gefühlserleben persönliche Form und Geltung.»

Korrespondenz: Im Thomas-Mann-Archiv sind keine Briefe aus dieser Zeit vorhanden.

26. 10. 1947

Max Rychner, *Thomas Mann: «Doktor Faustus»*, Die Tat, Zürich, 18. 10. 1947.

eine eigene Ausgabe: Sie erschien 1947 im Rahmen der Stockholmer Gesamtausgabe, Bermann-Fischer Verlag (Buchdruckerei Winterthur).

24. 12. 1947

«und»-Studie: Max Rychner, *Thomas Mann und die Politik*, Neue Schweizer Rundschau, Jg. 15, H. 8, Zürich, Dezember 1947, S. 451–477.

Nietzsche: Max Rychner zitiert in seinem Aufsatz eine Stelle aus *Maß und Wert*, wieder abgedruckt in: *Achtung Europa!* Ausgabe 1938, S. 139 (vgl. GW XII 809): «[Und] Sozialismus ist nichts anderes als der pflichtmäßige Entschluß, den Kopf nicht vor den dringendsten Anforderungen der Materie, des gesellschaftlichen, kollektiven Lebens in den Sand der metaphysischen Dinge zu stecken, sondern sich auf die Seite derer zu schlagen, die der Erde einen Sinn geben wollen, einen Menschensinn.» (Thomas Mann wandelt hier ein kurz vorher angeführtes Nietzsche-Zitat ab: «An der Erde zu freveln, ist jetzt das Furchtbarste. Ich beschwöre euch, meine Brüder, bleibt der Erde treu! Nicht mehr den Kopf in den Sand der himmlischen Dinge stecken, sondern frei ihn tragen, einen Erdenkopf, der der Erde Sinn schafft! ... Eure schenkende Liebe und eure Erkenntnis diene dem Sinn der Erde. Führt gleich mir die verflogene Tugend zur Erde zurück – ja, zurück zu Liebe und Leben: daß sie der Erde einen Sinn gebe, einen Menschensinn!»)

Vgl. auch Ernst Bloch, *Thomas Manns Manifest*, Die neue Weltbühne, Jg. 33, Nr. 37, Prag 9. 9. 1937, S. 1153.

Fußbemerkung: Rychners Fußnote auf S. 475 bezieht sich auf Thomas Manns Radiosendungen *Deutsche Hörer!*: «Die Radiosendungen während des Krieges enthalten das Bild, das sich Thomas Mann von sich selbst in der Rolle des maßgerechten politischen Agitators oder Predigers macht. Dessen Aufgabe war die Paraphrasierung vorgegebener kampfgemäßer Überzeugungen gegen den Hitlerstaat, dessen negative Faszination hier häufig zum Ausdruck kommt.»

Georg Lukács, *Auf der Suche nach dem Bürger*, Internationale Literatur, Moskau, 7. Juni 1945. In englischer Sprache abgedruckt in: *The Stature of Thomas Mann*, ed. Charles Neider, New York 1947, pp. 469–473.

Ernst Bloch: *Erbschaft dieser Zeit*, Zürich 1935. (Thomas Mann dürfte das Buch vom Verlag Oprecht als Geschenk erhalten haben. Es steht indessen nicht in der Nachlaß-Bibliothek.)

Von Blochs *Prinzip der Hoffnung* hat Thomas Mann die Erstfassung im Typoskript gelesen. In seinem Brief vom 23. 6. 1940 schreibt Bloch an Thomas Mann: «Es ist klar, daß Ihr mächtiger ›Joseph‹ das einleuchtendste und glücklichste Exemplum einer Umfunktionierung des Mythos darstellt.»

Walter Benjamin, *Ursprung des deutschen Trauerspiels*, Berlin 1928. Thomas Mann erhielt das Buch zu seinem 71. Geburtstag (vgl. *Die Entstehung des Dr. Faustus*, Kapitel XIV und Kapitel V). – Benjamins Abhandlung ist wieder abgedruckt in: *Schriften*, hrsg. von Theodor und Gretel Adorno, Frankfurt 1955, I 141–365.

31. 12. 1947

Frick-Brief: Unter dem Titel *Thomas Mann sollte schweigen* hatte Manfred Hausmann am 28. 5. 47 im «Weser-Kurier» behauptet, Thomas Mann habe 1933 den Reichsinnenminister Frick um die Erlaubnis gebeten, ins nationalsozialistische Deutschland heimkehren zu dürfen. Thomas Mann wies diese Behauptung in dem Brief vom 25. 6. 47 an die «Neue Zeitung», München (abgedruckt in: Briefe II, S. 537) zurück. Sein Schreiben an das Reichsinnenministerium vom Frühjahr 1934 wurde schließlich in einem deutschen Archiv aufgefunden und am 8. 8. 47 in der «Neuen Zeitung» abgedruckt. Thomas Mann hatte darin um die Herausgabe seines Besitzes ersucht.

2. 7. 1948

Artikel: Max Rychner, *Thomas Manns Goethe-Schriften. Zu den Essays: «Neue Studien»*, Die Tat, Zürich, 19. 6. 1948.

Goethe-Aufsatz: Thomas Mann, *Phantasie über Goethe*, in: *Neue Studien*, Frankfurt 1948, S. 35–86 (GW IX 713).

Wiedererscheinen Ihres «politischen» Aufsatzes: Max Rychner, *Thomas Mann und die Politik*, Hamburger Akademische Rundschau, Jg. 2, H. 11/12, 1948, S. 585–604.

9. 7. 1950

Max Rychner: *Die Ersten, Ein Epyllion*, Zürich 1949.

Dazu Eduard Korrodis Besprechung *Die Ersten*, Neue Zürcher Zeitung, 1. 7. 1950.

Dr. Althof: verschrieben von Thomas Mann. Es handelt sich um Dr. Peter Alther (geb. 1919), Rechtsanwalt, befreundet mit Eduard Korrodi.

Die Ersten, S. 50:

Du paradiesisch Eine bist zerfallen
Ich bin der Fall – da ich ins Herz entfloh...

wo vor den geisterfein gewetzten Krallen,
wo vor dem Wort uns bergen, Eva, wo?

27. 9. 1951

Thomas Mann hatte am 24. 9. 1951 im Zürcher Schauspielhaus das Kapitel über Krulls Fahrt nach Paris und die Zirkusszene vorgelesen. Die Vorbemerkung, mit der Thomas Mann die Lesung einleitete, ist in Nr. 5 der «Blätter der Thomas-Mann-Gesellschaft» abgedruckt (Zürich 1965, S. 43). Rychners Besprechung *Thomas Mann erzählt von Felix Krull* erschien am 26. 9. 1951 in der «Tat».

14. 11. 1952

«*Büchlein*»: J.W. Goethe: *Westöstlicher Divan*, Vorwort und Erläuterungen von Max Rychner, Zürich: Manesse 1952. Von Max Rychner an Thomas Mann übersandt mit der Widmung: «Thomas Mann in herzlicher Verehrung / Max Rychner / 7. XI. 1952.»

«*bei allem alles einfällt*»: Auf S. XXVII des Vorworts hatte sich Thomas Mann eine Stelle angestrichen, die ihn an seines eigenen Werkes «*Riesenteppich*» erinnerte: Goethe «fand heraus, daß dem Orientalen bei allem alles einfällt, so daß er, übers Kreuz das Fernste zu verknüpfen gewohnt, durch die geringste Buchstaben- und Silbenbiegung Widersprechendes auseinander herzuleiten kein Bedenken trägt. Hier sieht man, daß die Sprache schon an und für sich produktiv ist...» Am 24. 3. 1934 hatte er an Karl Kerényi geschrieben: «Es ist im ganzen etwas wunderbar Reiz- und Geheimnisvolles um die Welt der «Beziehungen». Das Wort selbst übt seit langem einen besonderen Zauber auf mich aus, und was es besagt, spielt eine hervorragende Rolle in meinem ganzen Denken und künstlerischen Tun.» Und, im *Lebensabriß*: «Ich liebe dies Wort: Beziehung. Mit seinem Begriff fällt mir der des Bedeutenden, so relativ er immer auch zu verstehen sei, durchaus zusammen. Das Bedeutende, das ist nichts weiter als das Beziehungsreiche» (GW XI 123 f.).

Fieber von Festen: In den Münchener Kammerspielen hatte Thomas Mann am 19. 10. 1952 aus *Felix Krull* gelesen. Am 9. 11. 1952 hielt er im Schauspielhaus Frankfurt am Main die Rede zu Gerhart Hauptmanns 90. Geburtstag; tags darauf las er an der Frankfurter Universität wieder aus *Felix Krull*. Im Mozartsaal des Konzerthauses Wien hielt er am 18. 11. 1952 den Vortrag *Der Künstler und die Gesellschaft*.

neues Heim: Vgl. den Brief vom 2. 12. 1952 an Robert Faesi: «Wir haben in Erlenbach, hoch überm See ein Häuschen gemietet und hoffen, Mitte des Monats dort einziehen zu können. Es ist die Wiederaufnahme der Lebensform von 1933–1938, die ich mir in 15 amerikanischen Jahren eigentlich immer zurückgewünscht habe. In meiner Niederlassungsbewilligung (gleich Niederlassung, generöser Weise) steht als Zweck des Aufenthalts: «Verbringung des Lebensabends und schriftstellerische Betätigung». Ist doch hübsch, nicht wahr?»

17. 11. 1952

Thomas Mann, *Hauptmann, der große mutige Freund*, Rede auf der Gerhart-Hauptmann-Feier in Frankfurt am Main am 9. November 1952, Neue Zürcher Zeitung, 16. 11. 1952 (GW IX 804).

Wiesengrund: Im *Dr. Faustus*, VIII. Kapitel, versucht Kretzschmar das Arietta-Thema von Beethovens Klaviersonate opus 111 in Worte zu fassen, «etwa: «Himmelsblau» oder: «Liebesleid» oder: «Leb'-mir wohl» oder: «Der-maleinst» oder: «Wie-sengrund»» (GW VI 75); «Wiesengrund» ist eine Huldigung an den Musikphilosophen Theodor Adorno-Wiesengrund, der Thomas Mann während der Arbeit am *Dr. Faustus* in musikalischen Fragen beriet.

27. 12. 1952

vorlesen hörte: Rychner meint wohl Thomas Manns Lesung vom 19. Januar 1914 im Lesezirkel Hottingen (vgl. Brief vom 8. 9. 1954).

22. 3. 1953

Thomas Mann, *Altes und Neues*. Kleine Prosa aus fünf Jahrzehnten. Frankfurt 1953.

11. 4. 1953

von dem plauderhaften Buch: Max Rychner, *Thomas Mann: «Altes und Neues»*, Die Tat, Zürich, 11. 4. 1953.

das jüngste Heft: Neue Rundschau, Jg. 64, H. 1, Frankfurt 1953.

«Geist der Erzählung»: Vgl. *Der Erwählte, Wer läutet?* (GW VII 12 ff.) Ferner *Sechzehn Jahre* (GW XI 680): «Der Geist der Erzählung, wenn man meine mythische Meinung hören will, ist ein bis zur Abstraktheit ungebundener Geist, dessen Mittel die Sprache an sich und als solche, die Sprache selbst ist, welche sich als absolut setzt und schließlich nicht viel nach Idiomen und sprachlichen Landesgöttern noch fragt.»

Frauengeschichte: Die Betrogene, abgeschlossen am 18. 3. 1953.

«Krull»: Wie weit das *Krull*-Manuskript damals schon gediehen war, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Das VI. Kapitel, *Die Begegnung*, hatte Thomas Mann auf seiner Europareise vom Sommer 1952 wiederholt vorgelesen; vielleicht waren aber auch das VI. und VII. Kapitel noch vor Beginn der Arbeit an der *Betrogenen* – im Mai 1952 – abgeschlossen worden.

26. 12. 1953

Max Rychner, *Thomas Mann, «Die Betrogene»*, Die Tat, Zürich, 25. 12. 1953.

Schillers Vorschrift: Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, 22. Brief: «Darin besteht das eigentliche Geheimnis des Meisters, daß er den Stoff durch die Form vertilgt.» Ein Lieblingszitat von Thomas Mann, zum erstenmal notiert im 9. Notizbuch, S. 10, 1906.

8. 9. 1954

Januar 1913: Am 19. Januar 1914 – Max Rychner hat sich, wie im Brief vom 27. 12. 1952, im Datum geirrt – las Thomas Mann im Lesezirkel Hottingen aus eigenen Werken. Sein Programm hatte er Hans Bodmer, dem Präsidenten des Lesezirkels, im Brief vom 3. 1. 1914 angezeigt:

- 1 «Schwere Stunde» (Studie)
- 2 Bruchstück aus dem Roman «Königliche Hoheit»
(Pause)
- 3 Bruchstück aus einem ungedruckten Roman
- 4 «Das Wunderkind» (Skizze)

In *Frühe Erfahrungen* berichtet Max Rychner, daß er sich als Gymnasiast Thomas Manns Bild an die Wand geheftet habe, «in Erinnerung an den Abend, wo Thomas Mann im kleinen Tonhallesaal erzählende Stücke vorgelesen habe, darunter die Schiller-Studie «Schwere Stunde», deren Gegenstand und deren Sphäre der zarte geistige Heroismus des leidenden Dichters ist, der mich ergriff, beim Anhören, beim Lesen, immer wieder». (*Bedachte und bezugte Welt*, Darmstadt 1962, S. 101.)

10. 9. 1954

erste Sprachbegeisterung: In seinem autobiographischen Vortrag *On Myself* berichtet Thomas Mann von Dramen, die er als Jüngling «unter dem Einfluß Schillers und namentlich seines «Don Carlos» in fünffüßigen Jamben verfaßte und die nicht mehr zu Kinder-Aufführungen bestimmt waren, sondern um ihrer selbst willen hergestellt wurden und Dichtungen sein wollten» (Blätter der Thomas-Mann-Gesellschaft Nr. 6, Zürich 1966, S. 10).

17. 10. 1954

Besprechung: Max Rychner, «*Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull. Der Memoiren erster Teil*». Zu dem neuen Roman von Thomas Mann, Die Tat, Zürich, 16. 10. 1954.

Heim: Die Familie Mann hatte das Haus in Kilchberg am 15. April 1954 bezogen.

21. 12. 1954

Sonderdrucke: Max Rychner, *Thomas Manns neuer Roman: «Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull*, Universitas, Jg. 9, H. 12, Stuttgart, Dezember 1954, S. 1271–1276 (ein Sonderdruck befindet sich in Thomas Manns Nachlaß-Bibliothek).

4. 2. 1955

unbekannter Aufsatz Goethes: In wiefern die Idee: Schönheit sey Vollkommenheit mit Freyheit, auf organische Naturen angewendet werden könne. Ein wiedergefundener Aufsatz Goethes, zugleich eine Ergänzung des Goethe-Schiller- und Schiller-Körner-Briefwechsels, in: Goethe, Neue Folge des Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft. Im Auftrage des Vorstands herausgegeben von Andreas B. Wachsmuth, Bd. 14/15, Weimar 1952/1953, S. 143–157. – Von Max Rychner wieder abgedruckt in: Die Tat, Zürich, 5. 2. 1955. Vgl. auch: *Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe*, herausgegeben von Emil Staiger, Frankfurt 1966, S. 39–41. (Goethes Aufsatz ist eine Beilage zum Brief vom 30. 8. 1794.)

7. 2. 1955

Max Rychner: *Gedichte* [4 Gedichte]: *Falterzug, Goldene Kette, Teufelei des Wortlosen, Paracelsus reitet zu einem Kranken*; Merkur, Jg. 9, Bd. 1, Stuttgart 1955, S. 144–147.

olympische Idylle: Versuch über Schiller (GW IX 938). Thomas Mann war von Hans Reisiger auf Schillers «Traum einer olympischen Idylle» aufmerksam gemacht worden. Er dankte ihm dafür am 10. 3. 1955: «Für Ihren letzten Brief habe ich noch besonders zu danken, weil darin der Hinweis auf den höchst merkwürdigen Plan der «Olympischen Idylle» war. Der Brief an Humboldt war mir unbekannt geblieben, und in Schillers Aufzeichnungen von allerlei Arbeitsmöglichkeiten kommt die Idee, soviel ich sehe, nicht vor. Ich fand sie dann freilich auch in einem Buch von J. [sic] Nohl über Schiller [gemeint ist H. Nohl, *Friedrich Schiller*, Frankfurt am Main 1954, S. 85 f.]. Sie haben mir damals mit dem Citat einen großen Floh ins Ohr gesetzt, denn ich war schon fertig mit meiner Schreiberei, mußte dies nun aber unbedingt noch hineinarbeiten, weil es seelisch so sehr wichtig und charakteristisch ist. Ich brauche nicht zu sagen, warum. Ich habe es angeknüpft an Goethes Herkules-Assoziation in der Chiron-Szene, Faust II, und [es verbunden] mit seinem späten Wort an die Schwiegertochter: «Ihr seid alle viel zu armselig und irdisch für ihn.»» Vgl. auch den Brief vom 9. 2. 1955 an Agnes E. Meyer (Briefe III, S. 375).

17. 2. 1955

Passage über den «Wilhelm Tell»: Thomas Mann, *Klassische Popularität, Bemerkungen zu «Wilhelm Tell»*, Neue Zürcher Zeitung, 7. 5. 1955.

Berliner Stelle: Vgl. Brief vom 7. 6. 1955.

21. 2. 1955

Erich Brock, *Schiller und Goethe*, Neue Zürcher Zeitung, 7. 5. 1955.

23. 2. 1955

«Griff an die Kehle»: im Essay über *Theodor Storm* (GW IX 249).

Friedrich II.: Thomas Manns Plan, einen Roman über Friedrich den Großen zu schreiben, geht tatsächlich auf etwa 1905 zurück. Er scheint aber nicht durch Schiller dazu angeregt worden zu sein. Was ihn bewegte, war die Parallele zwischen dem Künstler und dem Fürsten, auf die er schon im *Tonio Kröger* aufmerksam geworden war (GW VIII 297). Darüber hinaus beschäftigte ihn die Frage nach dem Verhältnis von Einsamkeit und Wirkung, von Besinnung und Handeln, von Geist und Macht.

Vgl. Thomas Mann, *Die Freundschaft mit Schiller*, Die Tat, Zürich, 10. 5. 55. (Die nachträglich eingeschobenen Manuskriptblätter 71a und 71b enthalten Thomas Manns Ausführungen zu Schillers «Traum einer olympischen Idylle» (GW IX 938–940).

25. 2. 1955

Essay: Friedrich und die große Koalition, Der Neue Merkur, Jg. 1, H. 10/11, München, Januar/Februar 1915.

der Mann Luther: Offenbar hatte sich Thomas Mann inzwischen bereits seinen Luther-Studien zugewandt. Er beabsichtigte, «ein aufführbares Stück: «Luthers Hochzeit» zu schreiben, «wofür ich viel lese und notiere, ohne etwa sicher zu sein, daß ich es zustande bringe» (16. 3. 1955 an Agnes E. Meyer).

17. 3. 1955

Die Piccolomini, V, 1. Vgl. *Versuch über Schiller* (GW VIII 896).

7. 6. 1955

Max Rychner, *Gestalten und Bezüge in den Romanen*, Neue Rundschau, Jg. 66, H. 3, Frankfurt 1955, S. 261–277.

Max Rychner, *Thomas Mann, zu seinem 80. Geburtstag*, Die Tat, Zürich, 4. 6. 1955.